



Inhalts
Neder
Frauen
Literatur

K III
122

Versp!

Ueber Frauenlitteratur.

- I. Warum dichten Frauen?
- II. Was schreiben Frauen?

Zwei Vorträge
von
F. Sintenis.

K III 122.

48160

Bibliothek
der
Livonia.



Ueber Frauenlitteratur.

Zwei Vorträge von F. Sintenis.

I. Warum dichten Frauen?

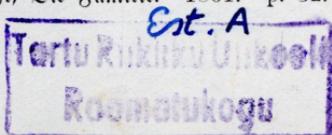
Eine sonderbare Frage ist es, die ich heute zu beantworten unternehme: Warum dichten Frauen? Was zum Dichten etwa erforderlich ist, wissen wir: Geist und Phantasie, Empfindung für Wahrheit und Schönheit, Menschenkenntniß und Lebenserfahrung, endlich ein entwickeltes Sprachgefühl. Das sind freilich hohe Ansprüche, die selten ein Sterblicher alle zugleich erfüllen kann — aber warum soll dieser Eine nicht auch einmal eine Frau sein?

Widersprechen jene Anforderungen der weiblichen Naturanlage? Sind Geist und Phantasie, Empfindung für alles Wahre und Schöne, Menschen- und Lebenskenntniß ausschließlich oder auch nur vorherrschend Eigenthum der Männerwelt? Gewiß nicht!

In vielen Dingen ist ja freilich die Natur der Frau von der des Mannes so verschieden, daß an eine vollkommene Gleichstellung der Geschlechter niemals zu denken ist; viele der darauf gerichteten Bestrebungen gehen weit über ein mögliches Ziel hinaus. Ja wir müssen Niehl*) Recht geben, der behauptet, nur auf der niedrigsten Culturstufe sei der äußere und innere Unterschied des Geschlechtes einigermaßen ausgeglichen; je höher die Bildung steige, desto mehr vergrößere sich derselbe.

Was würde es nützen, wenn sämtliche Frauen Europas beschließen wollten, Baß zu singen oder im Baß zu sprechen?

*) Niehl, Die Familie. 1861. p. 32.



24026

Das müssen sie schon alten Regerrinnen oder Indianerweibern überlassen.

Ebenso wenig würden unsere Frauen den Strapazen des Matrosendienstes gewachsen sein oder ein leistungsfähiges Offizierscorps zu stellen vermögen; auch werden verständige Eltern sich hüten, ihre Töchter zu so gewagten Experimenten zu erziehen.

Da die Frauen es also den Männern doch nicht gleichthun können in Dingen, zu welchen ihre Constitution ihnen Mittel und Kräfte versagt hat, werden sie besser auf solche Gebiete hingewiesen, wo sie den Männern wahrscheinlich oder sicher im Ganzen ebenbürtig sind, so lange sie sich in den Grenzen der Reproduction halten.

Indessen sind die oben genannten Requisiten der Dichteranlage seelische und geistige Potenzen, die ebensowohl im weiblichen Organismus sich entwickeln, wie sie von jeher Männern zu Gebote gestanden haben.

Was hat nun die Frauenwelt aller früheren Jahrhunderte, ja Jahrtausende mit verhältnißmäßig wenig Ausnahmen veranlaßt, diesen Besitz zu verleugnen oder wenigstens ihr Licht unter den Scheffel zu stellen? Das haben sie doch bis in's vorige Jahrhundert hinein meist gethan, wie ich Ihnen alsbald durch Zahlen zu beweisen vermag.

Bergegenwärtigen Sie sich nur folgende Thatsachen: abgesehen von vereinzeltten Dichterrinnen des Alterthums und des Mittelalters begegnen wir erst in der Reformationszeit etwas häufiger Frauen, die mit der Feder umzugehen wissen. Aber bis weit in's vorige Jahrhundert sind auch das noch recht seltene Erscheinungen.

Ich beschränke mich heute auf Deutschland, welches in dieser Beziehung den meisten Ländern Europas vorangegangen ist und dessen Material mir in relativer Vollständigkeit vorliegt.

Bisher ist, soweit ich sehen kann, noch kein Versuch gemacht worden, die Frauendichtung der Welt oder auch nur Deutschlands in einer Uebersicht zu vereinigen. So war ich genöthigt mir das gesammte litterarhistorische Material zusammensuzusuchen und zu gruppiren. Möge mich das entschuldigen, wenn ich weit entfernt bin von einer annähernd vollständigen Sammlung und zweck-

mäßigen Anordnung des weitläufigen Stoffes, der von Tag zu Tage umfangreicher anwächst.

Von Luther's Tagen bis 1700 habe ich nur etwa 40 deutsche Dichterinnen ermitteln können; von 1701—1800 fallen die Geburtsjahre von 220 Schriftstellerinnen — ich rechne nach dem Geburtsjahr als dem einzigen stabilen Moment; freilich zähle ich daher sehr viele Frauen, die in der That erst im 19. Jahrhundert zur Geltung kommen, noch zum vorigen Jahrhundert —; von 1801—1874 habe ich bis jetzt 1517 Namen verzeichnet, zu denen sich aber bei fortgesetzter Aufmerksamkeit stets neue gesellen.

Die beiden ersten Jahrhunderte der neueren Zeit geben also im Verhältniß zum vorigen, dritten die Proportionsziffern 1 : 5,5; das achtzehnte Jahrhundert verhält sich zum 19. wie 1 : 6,9; das Verhältniß aller drei Abschnitte ist demnach 1 : 5,5 : 37,95. Aber noch ist unser Jahrhundert nicht zu Ende; das leztberechnete Jahr ist 1874 — die jüngsten namhaften Dichterinnen sind erst 20 Jahre alt — und es fehlen ohne Zweifel noch sehr viele Frauennamen, welche der öffentlichen Erwähnung harren; endlich ist es sehr wahrscheinlich, daß die lezten 26 Jahre des Jahrhunderts ebensoviel oder noch mehr Schriftstellerinnen hervorbringen, als die bisherigen 74 gethan haben, nur daß diese meist erst im 20. Jahrhundert eine Rolle spielen werden.

Gern würde ich Ihnen auch das augenfällige Anwachsen der Zahlen nach Jahrzehnten veranschaulichen, aber dazu fehlen mir leider allzuwiele Daten. Denn von jenen 1517 Damen, größtentheils noch unseren Zeitgenossinnen haben nur etwa 1050 ihr Geburtsjahr mitgetheilt; ich kann das nicht für einen Zufall halten; Viele mögen selbst dem unermüdlichen Kürschner unzugänglich gewesen sein; Andere dagegen haben es wohl nicht wissen lassen wollen, wie viel Jahre sie zählen. In einzelnen Fällen wird uns sonderbarer Weise nur der Geburtstag, nicht das Jahr verrathen.

Ich hätte diese kleine Schwäche nicht berührt, wenn sie nicht gar zu charakteristisch wäre. Nur von ganz wenigen Schriftstellern der neueren Zeit fehlt das Geburtsjahr in den Verzeichnissen, offenbar weil es sich bis dahin wirklich nicht hat feststellen lassen — von den Damen aber beträgt der Ausfall fast 30⁰/_o.

Also vor 1701 nur ca. 40; dann bis 1800 bereits 220; seit 1801 endlich schon 1517! Diese Ziffern zwingen ja zu der Frage, woher diese gewaltige Zunahme komme. Es handelt sich hier nicht um etwas so Neues, das man erst neuerdings entdeckt oder erfunden hätte, von dem frühere Zeiten sich gar keine Vorstellung gemacht hätten. Warum haben die Schwestern der Sappho, der Groschwitz, der Vittoria Colonna nicht in ebenso großer Anzahl den Musen gedient? Sollen wir nochmals die Ansicht Niehls^{*)} theilen: „Das massenhafte Auftreten weiblicher Berühmtheiten und ihr Hervordrängen in die Oeffentlichkeit sei allemal das Wahrzeichen einer krankhaften Nervenverstimmung des Zeitalters; wo dagegen das öffentliche Leben einen kräftigen Aufschwung nehme, da sei allezeit die Frau in den Frieden des Hauses zurückgetreten?“

Allerdings wuchern in den letzten Jahrzehnten immer üppiger die Symptome krankhafter Nervenregung, mit der auch der männliche Organismus nur zu häufig behaftet ist. Dagegen haben in den Kriegsjahren von 1864—1871 die Frauen in schönstem Wettstreit ihren weiblichen Beruf erfüllt, durch Fürsorge und Pflege zu helfen, wo sie nur konnten; und erst als diese Epoche der nationalen Anspannung vorüber war, erklang aus Frauenmund die Mahnung: „Die Waffen nieder!“

Diese und manche ähnliche Betrachtungen scheinen also Niehls Ansicht gewissermaßen zu bestätigen.

Doch halte ich's nicht für zeitgemäß, die Frage: Warum dichten Frauen? mit abstrakten Erörterungen zu erledigen. Wollen wir vielmehr, soweit die vorhandenen Auskünfte reichen,^{**)} den individuellen Gründen nachspüren, welche schon im vorigen Jahrhundert verhältnißmäßig viele Frauen veranlaßt haben, nach schriftstellerischen Erfolgen zu streben. Wir werden alsbald die Erfahrung machen, daß bereits damals die meisten äußeren und inneren Motive vorhanden waren und wirkten, welche im 19. Jahrhundert nur an Intensität gewonnen haben.

^{*)} Niehl, Die Familie 1861. p. 67 u. 66.

^{**)} Bei Weitem die meisten dieser Auskünfte verdanke ich: 1. A. Goedecke, Grundriß der Geschichte der deutschen Dichtung I.—III. 2. Fr. Brümmer, Lexikon der deutschen Dichter etc. Leipzig, Neclam. 3. J. Kürschner, Deutscher Litteratur-Kalender 1893, 1894.

Dieses rapide Wachstum der Frauenlitteratur wird sich dann aus der seit 100 Jahren so wesentlich veränderten Lebensanschauung und Lebenslage, sowie aus dem gesteigerten geistigen Verkehr erklären lassen.

Das vorige Jahrhundert hat also die Bahn gebrochen, auf welcher nun unter günstigeren Bedingungen die individuelle Regung zu einer generellen Strömung geworden ist.

Zunächst sind es die natürlichsten Verhältnisse, die Bande der Ehe und der Familie, welche anregend auf die Frauenwelt gewirkt und sie ermutigt haben, den litterarischen Interessen der Männer zu folgen.

Denn das mag gleich hier konstatirt werden: an der Spitze einer neuen Richtung, einer außerordentlichen Bewegung auf dem Gebiete der Litteratur hat bisher noch keine Frau gestanden; allenthalben sind sie lediglich der Initiative der Männer gefolgt.

Typische Beispiele von dieser Anregung bietet das vorige Jahrhundert in jeder Beziehung dar.

Der erste namhafte deutsche Schriftsteller, der ganz dem 18. Jahrhundert angehört, ist Gottsched. Mag man über seinen absoluten Werth noch so absprechend urtheilen, daß er für das zweite Viertel des vorigen Jahrhunderts große Bedeutung gehabt hat, muß Jeder anerkennen.

An seiner Seite aber steht, redlich bemüht, ihn in seinen poetischen Bestrebungen zu unterstützen, seine Gattin Lucie Adelsgunde Victorie, geb. Culmus. Sie hatte Jahre lang mit ihm in poetischem Briefwechsel gestanden, dann wurde sie seine Hausfrau und Gehülfin und theilte auch mit ihm den kurzen Ruhm, den der Leipziger Dictator genoß.

Gottsched überschätzte den Werth seiner Frau keineswegs; an Geschmack und dramatischer Fertigkeit war sie ihm vielleicht sogar überlegen. Uebrigens hatten schon die Dichtergesellschaften des 17. Jahrhunderts Frauen als Mitglieder aufgenommen, doch waren dies immer nur Ausnahmefälle, die man um ihrer Seltenheit willen stets besonders verherrlichte. Gottsched selbst ließ, als er 1734 die Christine Marianne von Ziegler zur Dichterin krönte, eine ganze Sammlung von Gedichten und Schriften auf die feierliche Gelegenheit erscheinen.

Von nun an begegnen wir in der Dichterswelt des vorigen Jahrhunderts noch manchem Ehepaare.

Ich sehe dabei ganz ab von jenen Wittwen, welche dem Andenken ihrer verstorbenen Gatten biographische Monumente errichtet haben — wie Caroline Herder, Ernestine Voß, Theresie Forster-Huber, in neuerer Zeit Emilie Uhland — ich übergehe Elise Hahn, die noch Jahrzehnte lang nach ihrer Scheidung von Bürger unter seinem Namen als Improvisatorin und Declamatorin in der Welt umherzog.

Vielmehr verweise ich auf die romantische Schule, deren Vertreter fast ohne Ausnahme mit Dichtersfrauen verheirathet waren, die Schlegel, Bernhardt, Fouqué, Arnim, Brentano. Und zwar waren diese Frauen meist erst durch Scheidung oder Todesfall für diese neue Ehe frei geworden.

Weit zahlreicher werden nun die Dichtersfrauen in den drei Generationen unseres Jahrhunderts; ich könnte Ihnen 71 Namen solcher Paare aufzählen.

Ohne Zweifel hat sich häufig die geistige Anregung und Richtung vom Manne der Frau mitgetheilt; indessen ist uns auch der umgekehrte Hergang bezeugt: Ida von Düringsfeld hat ihren Gatten, Otto von Heinsberg, bewogen Schriftsteller zu werden und das Zusammenwirken hat ihm seine Gattin so unentbehrlich gemacht, daß er der Verstorbenen am Tage nach ihrem Tode freiwillig folgte.

Nur sehr selten haben solche Ehen — wie die Bürgers und Aug. W. Schlegels — wieder getrennt werden müssen; von jenen 71 Paaren der Gegenwart sind kaum drei Beispiele namhaft zu machen, darunter Sacher-Masoch. Offenbar liegt in der poetischen Uebereinstimmung und der litterarischen Genossenschaft eine bedeutende Gewähr für ein harmonisches Zusammenleben.

Indessen dürften in der Mehrzahl der Fälle die Gatten eher durch die schon vorhandene gleiche Neigung und Bestrebung zusammengeführt worden sein; Luise Mühlbach — oder, wie sie wirklich hieß, Klara Müller — ward durch ihre belletristischen Versuche, die im „Freihafen“ erschienen, mit dessen Redakteur Th. Mundt bekannt; bald darauf wählte dieser die Mitarbeiterin zu seiner Gattin.

Aber nicht nur Dichterin und Dichter leben gern verbunden; zuweilen ist der Gatte Mann der Wissenschaft, die Gattin geht ihre eigenen belletristischen Wege.

Früheren Jahrzehnten Dorpats erinnerlich ist Minna Mädlar, welche ihrem berühmten Gatten hierher gefolgt war und mit ihm 25 Jahre lang droben im Wohngebäude der Sternwarte gelebt und gebichtet hat. Die Gattin des weltbekannten Anatomen Hyrtl ist ebenfalls mit mehreren Bänden „Gedichte“ hervorgetreten.

Oder der Mann ist auch wohl Redakteur eines Blattes, einer Zeitschrift und die Frau liefert dahinein Gedichte oder Erzählungen. Sie werden sich vielleicht ebenso wie ich gewundert haben über die Nachsicht der Daheimredaktion, welche alle die bescheidenen Verse aufnimmt, unter denen der Name „Frida Schanz“ steht; preist doch sogar Herr von Sczepanski, der sonst mit aller Mittelmäßigkeit auf gespanntem Fuße steht, ihre eben erschienenen Spruchsammlungen; ich habe aufgehört mich über dieses Alles zu wundern, seit ich gefunden habe, daß Herr Sonaur — Frida Schanz ist der Mädchename von Frau Sonaur — zur Redaktion des Daheim gehört.

Als ein Kennzeichen des zu Ende gehenden Jahrhunderts muß ich endlich noch hervorheben, daß auch wohl jede Ehehälfte ihre eigene Zeitschrift redigirt, wie Herr Otto Toppel, der die „Tägliche Rundschau für Stadt und Land“ und Frau Hedwig Toppel, welche die „Schlesische Hausfrauenzeitung“ herausgibt; ein schönes Bild jener Arbeitskameradschaft, welche uns die sozialistische Zukunft verheißt.

Jedenfalls hat sich die Gattin seit Gottscheds Zeiten nach und nach das gleiche Recht an litterarischer Bethätigung erworben, wie ihr Mann; ja, was Goethe seiner Schwiegertochter, der Herausgeberin des „Chaos“, als einen Zeitvertreib, als eine Art Spielzeug gönnte, das schätzt heutzutage mancher Mann bereits als den Lebensberuf und als Erwerbsquelle seiner Frau. Diese Errungenschaft wäre nicht möglich geworden, wenn nicht die Thatsache evident vor Augen stände, daß die Befähigung mancher gebildeten Frau zu solcher Beschäftigung ausreiche.

Von vielen Dichterinnen haben wir die Ueberzeugung gewonnen, — die bezüglichlichen Nachrichten stammen ja augenscheinlich

von ihnen selbst oder von ihren nächsten Angehörigen — daß sie in den glücklichsten Familienverhältnissen leben oder gelebt haben, und wir glauben zu bemerken, daß ein daher entsprungenes Wohlgefühl sich in der Stimmung ihrer Schriften widerpiegelt. Ja Manche von ihnen mag gerade im häuslichen Glück den Quell ihrer Dichtung entdeckt haben. Es liegt nahe, das zu beobachten an den Dichtungen von Ottilie Wildermuth, Johanna Spyri, Marie Ebner von Eschenbach, Helene Stöckl und Anderen, deren ganze Lebenslage uns ausdrücklich als eine höchst erfreuliche geschildert wird.

Andererseits ist es ebenso begreiflich, daß ein dichterisches Frauengemüth es unerträglich finden muß, sich an einen oberflächlichen, ungebildeten, vielleicht gar rohen oder ausschweifenden Mann gefesselt zu sehen.

Auch hierfür bietet schon das Schicksal der Sängerin Friedrichs d. Gr., der deutschen Sappho, Anna Luise Karisch ein trübseliges Beispiel; zehn Jahre lang hat sie sich von ihrem ersten Manne mißhandeln lassen müssen; die Erfahrungen mit dem zweiten waren nicht erfreulicher; von Beiden mußte sie geschieden werden. Unser Jahrhundert verzeichnet nun eine ganze Reihe von Dichterinnen, welche aus dem bitteren Kelche ehelichen Mißgeschickes getrunken haben, bis sie ihn von sich stießen. Ich habe kein Urtheil darüber, ob sich in den Dichtungen so hart Betroffener eine Nachwirkung davon häufig findet. Es wäre aber kein Wunder, wenn die poetische Stimmung durch derartige Erfahrungen getrübt oder gar zur Bitterkeit vergällt, zur Lebensverachtung überspannt wäre.

Bisher habe ich die Anregung in Betracht gezogen, welche die Gattin in der Ehe erfährt. Weit natürlicher müssen wir es finden, daß poetische Begabung und Neigung von den Eltern auf die Kinder sich vererbt; zunächst vom Vater auf die Tochter. Dieses Erbe wird vermehrt durch sorgfältige Erziehung, gründlichen Unterricht und geistige Anregung jeder Art.

Sehen wir auch diesmal in's vorige Jahrhundert zurück, so präsentiren sich gleich die Töchter von 4 Göttinger Professoren, die sich durch Bildung, ja durch Gelehrsamkeit hervorgethan und meist auch als Dichterinnen versucht haben.

Göttingen war bald nach seiner Stiftung 1737 eine der ersten Universitäten Deutschlands geworden; es vereinigte wissenschaftliche Größen fast jeder Richtung. Neben Haller, dem Begründer der Physiologie, dem Dichter der „Alpen“, lehrten daselbst der Geograph und Historiker Gatterer, der kritische Ereget Michaelis, der Philolog Heyne und der Statistiker und Publizist Schlözer und diese Männer bildeten auch in ihren Töchtern den Sinn für Wissenschaft und Kunst. Philippine Gatterer, Caroline Michaelis, Therese Heyne sind nach ihrer Verheirathung mit lyrischen und anderen Dichtungen hervorgetreten; Dorothea Schlözer dagegen hat,*) „als sie die Haube des Ehestandes aufsetzte, den philosophischen Doktorhut ihrer Mädchenzeit bei Seite gelegt und fortan nur der Familie gelebt“.

Hat auf diese Frauen die frische Atmosphäre eines akademischen Bildungskreises unverkennbar eingewirkt, dem sie in ihren Jugendjahren angehörten, so hat Moses Mendelssohns Tochter Dorothea lediglich dem unermüdlischen Streben ihres Vaters, sowie der durch ihn geschaffenen Aufklärung der jüdischen Gesellschaft Berlins ihre geistige Bedeutung zu verdanken. Freilich schloß sich dann die Tochter des edlen Deisten leidenschaftlich an den romantischen Propheten Friedrich Schlegel an, trat auch mit ihm zum Katholizismus über, doch verleugnete sie auch in späteren Jahren nicht vollständig die humane Tendenz, welche sie vom Verfasser des „Phädon“ und vom Original des „Nathan“ gelernt hatte.

War im vorigen Jahrhundert eine über den Elementarunterricht hinausgehende Mädchenbildung noch ein Luxusartikel, den sich allenfalls die höheren Stände erlauben durften, so ist im unsrigen der Mädchenunterricht derartig gesteigert, daß man schon seit Jahrzehnten vor dem Uebermaße warnt.

Hauptsächlich ist die Vertiefung und Verallgemeinerung des Unterrichts in den Töchterschulen dem bürgerlichen Mittelstande zu Gute gekommen, der im vorigen Jahrhundert höchstens die Söhne einer gründlichen Bildung theilhaftig werden ließ.

Steht daher die weibliche Bildung des 19. Jahrhunderts überhaupt auf einem weit höheren Niveau als früher, so sind

*) Niehl, Die Familie 1861. p. 78.

natürlich auch diejenigen Fälle viel häufiger, wo Töchter ihren Vätern unmittelbare Anregung zur Betheiligung an der Litteratur verdanken. Das Verständniß für den unschätzbaren Werth geistigen Lebens ist dem Kinde schon instinktiv offenbart; es äußert sich dann naturgemäß in Bewunderung und Nachahmung.

Es ist ganz unmöglich alle die Namen derer aufzuzählen, die sich selbst zu einer solchen Anregung bekannt haben. Einige der nächstliegenden Beispiele mögen genügen: Justinus und Marie Kerner, Franz und Luise von Kobell, Georg und Ludovica Hefekiel, Alexander und Dora Duncker, Hermann und Goswina v. Berlepsch; auch Oskar von Redwig hat in einer Tochter seine zarte Muse verjüngt gesehen.

Aber auch die Mutter überliefert zuweilen der Tochter poetische Anlage und Neigung; und zwar lassen sich schon im vorigen Jahrhundert zuweilen drei Generationen verfolgen, was dann in unserem noch viel häufiger vorkommt und voraussichtlich vorkommen wird.

Anna Luise Karisch hat nicht nur selbst reichliche Lobpreisungen erfahren, sondern auch die Genugthuung gehabt, in ihrer Tochter, der Baronin Klenske ihre eigene poetische Vergangenheit wiederbelebt zu sehen; ihre Enkelin endlich, Helmina von Chézy, bildet mit ihrer romantischen Tendenz den Superlativ dieser Reihenfolge. Leider haben auch Tochter und Enkelin das eheliche Mißgeschick der Mutter als Erbtheil überkommen.

Das empfindsame Talent der Sophie von La Roche entwickelte sich in ihrer Enkelin Bettina Brentano zu der lustigen Ertase sprühender Romantik.

Diese weibliche Tendenz hat nun unser Jahrhundert ganz besonders begünstigt: Charlotte Birch-Pfeiffer, Wilhelmine von Sillern und Hermine Diemer vergegenwärtigen uns die drei Menschenalter desselben; Mutter und Tochter sind ferner: Ottilie und Adelheid Wildermuth, Pauline und Frida Schanz, Rahida Sturmhäfel und Rahida Rémy, Anna und Clara Forstenheim u. A.

Alle bisher angedeuteten Verwandtschaftsverhältnisse finden wir aber beisammen in der Gruppe, welche von der oben erwähnten Tochter des Historikers Gatterer abstammt. Sie hieß als Frau Philippine Engelhard; ihre Tochter Karoline Engelhard

hat im ersten Viertel unseres Jahrhunderts „Juliens Briefe“ und andere Erzählungen geschrieben; eine zweite Tochter ist die Mutter von Philipp Engelhard Nathusius gewesen, der von seiner berühmten Großmutter seine Vornamen geerbt hat; dessen Gattin Marie Nathusius ist Ihnen als Verfasserin der „Elisabeth“ und anderer tugendhafter Erzählungen bekannt; Elisabeth Nathusius endlich, beider Tochter, verfaßt Novellen.

Es giebt also schon Generationen gewisser Familien, in welchen, wie in den Nachkommen des Parabeldichters Friedrich Ad. Krummacher, die geistige Eigenart so ausgeprägt ist, daß auch weibliche Mitglieder gleichsam von Hause aus zum Schriftstellern berufen sind. Tradition und Pietät fordern zur Nachfolge in den Spuren der Vorfahren auf.

Wenn zur Zeit Friedrichs des Gr. einer seiner Offiziere es sich einfallen ließ, an seiner dichterischen Ausbildung zu arbeiten, so hatte er seinen Kameraden gegenüber einen harten Stand, welche solches Streben gründlich verachteten, ja es verpönten. Ewald von Kleist verbarg es möglichst, daß er neben dem Kriegshandwerk auch den Musen diene; fünfzig Jahre später war dieser liebenswürdige Vorfahr zugleich das Vorbild für Heinrich von Kleist, der ebenfalls die Erfahrung machte, daß Bildung im Militärdienst nicht zu erlangen war, da auch um 1800 noch die Masse der Offiziere an den rohen Sitten aus Friedrich Wilhelm I. Zeit und an der Verachtung alles Wissens festhielt.

Das ist nach der Schlacht bei Jena allmählich anders geworden. Man hat bekanntlich gesagt, der deutsche Schulmeister habe die großen Siege von 1866 und 1870 gewonnen. Das ist freilich richtig; aber in demselben Maaße, wie sich die Intelligenz der Subalternen hob, mußte auch das Offizierscorps an Bildung gewinnen und so ist aus dem preussischen Offizierstande gar mancher angesehenere Schriftsteller hervorgegangen. Von Dichtern will ich nur Gaudy, Winterfeld, Moser und Wildenbruch nennen.

Ganz besonders häufig aber sind es Töchter oder Gattinnen von Militärs, vorwiegend höheren Ranges, welche dem Bildungskreise, in dem sie aufgewachsen sind oder dem sie angehören, ein ehrendes Zeugniß ausstellen. Zu jenen gehören Louise von François, Nataly von Eichstruth, Klotilde von Schwarzkoppen;

von diesen will ich Christine von Breden (Ada Christen), Eufemia Gräfin Ballestrem, jetzt Frau von Adlersfeld, Babette von Bülow (Hans Arnold), Marie Ebner von Eschenbach hervorheben; endlich giebt es eine Anzahl Dichterinnen, welche zugleich Töchter und Gattinnen von Militärs sind.

Aus den angeführten Beispielen ergibt sich, daß sich diese Wahrnehmung nicht nur auf Preußen und Deutschland, sondern auch auf Oesterreich bezieht. Hier wie dort geht das Offiziercorps noch immer vorwiegend aus dem Adel hervor; in der That gehören die oben genannten Namen sämmtlich diesem Stande an.

Nun hat aber überhaupt der höhere und höchste Adel, ja es haben die Fürstenhäuser Deutschlands und Oesterreichs eine ansehnliche Menge von Dichterinnen erzogen; während Fürstinnen und Gräfinnen vor 2—300 Jahren ausschließlich geistliche Lieder dichteten, verbreiten sich jetzt die angesehensten Namen über alle Gebiete der Poesie.

Unter den Fürstinnen steht obenan Carmen Sylva, die Königin Elisabeth von Rumänien; die Prinzessin Amalie von Sachsen werde ich später noch zu erwähnen haben; 12 weitere fürstliche Namen aufzuzählen werden Sie mir gewiß erlassen.

Von den 48 gräflichen Dichterinnen will ich nur die ercentrische Ida Hahn-Hahn, Margarethe und Cecile Keyserling, Ida und Sophie Baudissin anführen.

Die weiblichen Mitglieder des Freiherrnstandes, welche sich mit der Dichtkunst beschäftigen, habe ich nicht annähernd vollständig feststellen können; ich beschränke mich auf die Einheimischen, wenn sie auch meist nicht mehr unter uns leben: Schoultz-Mscheraden, Grotthuß, Ungern-Sternberg, Vietinghoff, Engelhardt, Staël.

So haben die höheren und höchsten Stände nach Vermögen ihre Aufgabe gelöst, voranzugehen auf dem Pfade dichterischen Empfindens und Wirkens; in Anbetracht der Mittel und der Mühe, welche ihnen zu Gebote stehen, sind die Leistungen freilich noch lange nicht mustergültig; wenn man aber andererseits die mannigfaltigen Schwierigkeiten und Hindernisse veranschlagt, welchen freie dichterische Entfaltung gerade in diesen Kreisen so leicht begegnet, welche derselben Etiquette, Vorurtheil und Blasphemie

entgegensetzen, so ist ihre Betheiligung an geistigem Streben und unabhängigem Denken immerhin hoch anzuschlagen.

Ich habe nur offenkundige Thatsachen, nur Jedem zugängliche Quellen benutzen können; hätte ich tiefer in die wirklichen Zustände eindringen, manche verborgene Regungen für meinen Zweck entdecken und benutzen können, so hätte sich gerade der Einfluß der Herkunft, also des Hauses und des Standes noch viel gründlicher verfolgen lassen.

Wie anregend Geschwister auf einander wirken, erfährt Jeder, der dazu Gelegenheit hat; besonders stehen Bruder und Schwester häufig in ergiebigem Austausch.

Diese Wechselwirkung erscheint denn auch in der Litteraturschichte bedeutsam. Zwar Cornelia Goethe und Auguste Stolberg verhalten sich noch passiv zu den Bestrebungen ihrer Brüder in der Sturm- und Drangzeit; aber die Schwestern der Romantiker und ihres Gefolges greifen schon selbst zur Feder: Sophie Dieck, Bettina Brentano, Rosa Maria Barnhagen; viel größer ist begreiflicher Weise die Anzahl solcher Geschwisterpaare seit 1800; Allen voran nenne ich den königlichen Dichter Philalethes, Johann von Sachsen und seine Schwester Amalie, unter dem Namen Am. Heiter, Verfasserin von Schau- und Lustspielen bürgerlichen Charakters, dann die Geschwister Braun, Büchner, Schüding, Migenius u. v. A.

Nicht so zahlreich habe ich die Schwesternpaare gefunden, die sich überdies zuweilen hinter verschiedenen Namen verbergen, wie die unglückliche Elise Lienhart und die liebenswürdige Erzählerin Helene Stöckl; als besondere Merkwürdigkeit erwähne ich je drei Schwestern Ettlinger und Gräfinnen Schwerin. In welchem Grade hier der geschwisterlichen Anregung, ob nicht vielmehr der gleichartigen Erziehung diese Schwestern Alles verdanken, entzieht sich der Beurtheilung.

Anderer Verwandtschaftsgrade repräsentiren Fanny Tarnow und ihre Nichte Amalie Bölke, sowie die beiden Franziska von Stengel, ebenfalls Tante und Nichte.

Die Frage, welche ich heute zu beantworten versuche, lautet: Warum dichten Frauen? Ich habe bisher darauf erwidert: Weil sie die Gunst individueller Verhältnisse erfahren haben,

weil sie in der Jugend und im späteren Leben sich verwandtschaftlicher und gesellschaftlicher Anregung und Unterstützung erfreuten; weil insbesondere die gehobene Allgemeinbildung des 19. Jahrhunderts dem weiblichen Geschlechte zu Gute gekommen ist.

Dieser letztere Grund gilt natürlich für alle neueren Schriftstellerinnen; nicht so der erstere. Betrachten wir auch die Rehrseite der persönlichen Zustände.

Goethe sagt mit Recht: Glück und Unglück wird Gefang.

Nächst der Religion ist die Poesie die wohlthätigste Trösterin in Leiden und Gefahren. Oft sind beide verbunden.

In der That ist die Zahl der Dichterinnen, welche, dem Kummer zu entgehen, ihre Zuflucht zur Poesie genommen haben, groß genug. Wenn ein Gott gegeben hat, zu sagen, wie er leidet, dem wird die gesteigerte Empfindung zur wohlthätigen Thätigkeit abgeleitet und so löst sich der Schmerz in erleichterndes Schaffen auf.

Schon der Verlust der Eltern oder eines Theiles hat die verwaiste Tochter häufig derart ergriffen, daß sie veranlaßt wurde, ihrem Leid in Versen Luft zu machen oder der Pietät ein Denkmal der Erinnerung zu stiften. Auf diese Weise ist das bekannte Buch „Unsere Mutter“ entstanden; die Verfasserin Marie Krummacher hat den eingeschlagenen Weg dann weiter verfolgt.

Eine etwas andere Bewandniß hat es manchmal mit dem Verlust des Gatten; nicht nur das so natürliche Gefühl der Vereinsamung mag die Wittwe in die Gesellschaft der Musen getrieben haben — wofür es übrigens hinreichende Belege giebt —, sondern häufig nehmen die Pflichten der Hausfrau und Mutter derart in Anspruch, daß erst nach dem Tode des Mannes ein Uebergang zur schriftstellerischen Laufbahn möglich wird, wenn zugleich die ersten Schwierigkeiten der Kindererziehung überwunden sind. Bettina von Arnim begann erst *) „nach dem Tode ihres Mannes 1831 ihre poetischen Kräfte zu sammeln, um sie nach außen spielen zu lassen“. Sophie Börishöffer war im Januar 1871 verwittwet; im Mai darauf ward sie Mitarbeiterin an der „Hamburger Reform“ und hat seither eine rege Thätigkeit ent-

*) Goedeke, Grundriß III. p. 36.

wickelt. Bertha Lehmann-Filhes hatte wohl bei Lebzeiten ihres Mannes die ersten dramatischen Versuche gewagt,¹⁾ „konnte jedoch erst nach seinem Tode an ein energisches Fortschreiten auf dem eingeschlagenen Wege denken“.

Wie groß der erschütternde Eindruck von grausamen Eingriffen des Schicksals auf ein weibliches Gemüth sein kann, will ich an typischen Beispielen veranschaulichen, die sich leicht bedeutend vervielfältigen ließen.

Anna Wedig — den wirklichen Namen der Dame aus pommerischem Adel kennen wir nicht —²⁾ „nahm die Feder zur Hand, um sich mit Gewalt dem Schmerz über den Verlust ihres bei Gitschin gefallenen Lieblingsbruders zu entreißen“.

Emilie Wepler³⁾ verlor Mutter und Bräutigam durch den Tod, theilte den Kummer des Vaters, der durch unglückliche Spekulation sein ganzes bedeutendes Vermögen eingebüßt hatte, und wandte sich nun dem Studium der Griechen, besonders Platos zu — so richtete sie sich in ihrem schweren Leid wieder empor. Sie schrieb nicht nur das bekannte Werk „Plato und seine Zeit“, sondern auch Erzählungen und Gedichte.

Am Krankenbette der Mutter griff Wilhelmine Heimbürg — Bertha Behrens ist der wirkliche Name — zur Feder, um ihre erste Novelle zu schreiben.

Marimiliane Granul von Weißenthurn, eine Großnichte der berühmten dramatischen Künstlerin Johanna von Weißenthurn,⁴⁾ sah sich durch Schicksalsschläge mit ihrem einzigen Töchterchen in eine bedrängte Lage versetzt; sie faßte den Entschluß, „sich durch angestrengten Schriftstellerfleiß eine auskömmliche Selbstständigkeit zu erringen“. Kaum war ihr dies gelungen, „da hatte sie den grenzenlosen Schmerz, ihre Tochter durch den Tod zu verlieren; seitdem hat sie, um Trost und Ruhe zu finden, sich nur noch eifriger schriftstellerischen Arbeiten gewidmet“.

Jeannette Holtzhausen — Pseudonym Agnes Le Grave — war glücklich verheirathet; aber⁵⁾ „der Verlust ihres jüngsten Kindes, ihres einzigen Knaben drohte die Mutter fast zu vernichten“; da nahm sie ihre Zuflucht zur Dichtkunst.

¹⁾ Brümmer Lexikon S. s. n. ²⁾ Ebenda S. s. n. ³⁾ Ebenda S. s. n.
⁴⁾ Ebenda S. s. n. ⁵⁾ Ebenda S. s. n.

„Einige Versuche in antiken Formen, die sie dem Philologen Böckh einsandte, erhielten dessen Beifall, so daß er hinfort einen regen brieflichen und dann auch persönlichen Verkehr mit der Dichterin unterhielt“. Darauf sind zwei Sammlungen Gedichte, Fabeln und andere Dichtungen von ihr erschienen.

Auch Elisabeth von Rumänien hat*) „ihre tiefsten, reichsten Töne“ gesungen, nachdem sie ihr noch nicht vierjähriges einziges Töchterchen hatte hingeben müssen. War sie gleich von Jugend auf eine Dichterin gewesen, so hat doch erst dieser unerseßliche Verlust sie dazu gereift und nun gelang es ihrer jüngeren Freundin Mite Kremnitz, sie als Carmen Sylva in die Welt einzuführen.

Zwar hat sich die Königin über diese Thatsache abweichend geäußert: „Man hat behauptet, erst der Schmerz habe mich zum Dichter gemacht. Dem ist aber nicht so. Das Dichten ist ganz unabhängig von der äußeren Welt, von Krankheit und von Siechthum“.

Indessen meint die Königin wohl eher die dichterische Begabung; das Dichten ist sicher nicht unabhängig von der äußeren Welt. Carmen Sylvas eigene Poesie zeugt gegen sie: diese ist erfüllt von den Eindrücken der charakteristischen Außenwelt, namentlich ihres Königsreichs. Und ihre rührenden Klagen über den Verlust des geliebten Kindes — ihrer sind eine Menge — widerlegen erst recht die Behauptung von der Unabhängigkeit der Phantasie. Gerade von Carmen Sylva war die Verkennung der poetischen Empfindlichkeit gegen Lebensindrücke am allerletzten zu erwarten.

Mit besonderer Theilnahme, ja mit Ehrfurcht müssen wir die poetischen Stimmen vernehmen, welche unter Leiden und Entbehrungen erklingen; denn es giebt eine nicht geringe Anzahl von Dichterinnen, denen die Poesie in dauerndem Siechthum eine Zuflucht gewährt hat, wie Elisabeth Kulmann, die im 18. Lebensjahr an völliger Entkräftung starb, oder die ergebene Dulderin Christine Herrmann, die, Jahrzehnte lang an's Krankenlager gefesselt, in ihren Liedern sich weit über allen irdischen Jammer erhoben hat.

Minna Apranzow büßte nach den Mätern als Kind das

*) G. Mensch, Neuland. S. 136, 141.

Mugenlicht ein, lernte später in der Blindenanstalt einen Leidensgenossen kennen, heirathete ihn und trat dann im 25. Lebensjahre mit Gedichten hervor, die nach 6 Jahren eine zweite Auflage erlebten.

Die Schweizerin Luise Egloff erblindete bald nach der Geburt und ließ im 20. Lebensjahre ihre Gedichte veröffentlichen. Johanne Sophie Richter hat fast wörtlich dasselbe erlebt und geleistet; die wohl noch lebende Kurländerin, die greise Baroness Grotthuß ist als junges Mädchen allmählich erblindet, hat aber erst in viel späteren Jahren Novellen, Romane und Erzählungen, ja sogar ein Lustspiel geschrieben.

Rührend ist diese Blindenpoesie, wenn auch weniger unerklärlich, als es auf den ersten Blick scheint; wir wissen, daß Blinde häufig lebendigen Kunstsinne und regen Kunsteifer besitzen; da diese Gaben sich in diesem Falle durchaus auf das innere Leben, die Welt der Empfindungen und Gedanken beschränken, so sind Musik und Poesie diejenigen Künste, welche Blinden am ehesten ihr sonst freudloses Dasein erheitern, ja es unter Umständen werthvoll gestalten.

Die nahe Verwandtschaft beider Künste, der Musik und der Poesie legt den Gedanken nahe, daß eine Sängerin wohl auch zur Dichterin werden kann. Und so ist es in der That; aber nicht bloß solche Frauen, welche in der Ausübung ihrer Kunst wirklich ihren Beruf gefunden haben, erblicken wir unter den deutschen Dichterinnen; nein, auch solche, darunter recht bekannte Frauen, denen es nicht vergönnt gewesen ist, beim Gesange zu bleiben.

Elise Polko ist sogar in Paris als Ramina und Zerline aufgetreten, hat aber aus Gesundheitsrücksichten die dramatische Laufbahn aufgegeben und die litterarische gewählt.

Eugenie John berechnete zu den schönsten Erwartungen; da verlor sie plötzlich ihre Stimme und zog sich nun an den Schreibtisch zurück, auf welchem die Werke der Marlitt entstanden.

Emilie Schröder besaß eine treffliche Altstimme, aus der aber ihre Lehrer keinen Sopran zu bilden vermochten, und nach einigen Bühnenerfolgen*) „erkannte sie, daß sie ihr Ideal nie erreichen würde — sie verließ das Reich der Töne um Schau-

*) Brümmer Lexikon S. s. n.

spielerin zu werden“; Kötscher bestimmte sie endlich anstatt auf der Bühne — mit der Feder zu agiren. So ward sie eine routinirte Uebersetzerin, namentlich von französischen Originalen.

Auguste Cornelius, Tochter eines Schauspielerspaars und für die Bühne bestimmt, mußte ihre Absicht aufgeben, weil ein langwieriges Fieber ihrer Stimme die Kraft raubte, und widmete sich dann der Dramendichtung.

Wer die Bühne mit Erfolg betreten hat, fühlt fortan auch nicht selten das Bedürfniß, in Dichtungen zum Publikum zu reden. Frauen besonders erleichtert die Gewöhnung, vor vollem Hause zu erscheinen, den sonst vielleicht durch Vangigkeit gehemmten Schritt in die Oeffentlichkeit. Schauspielerinnen entschließen sich also von jeher leicht, selbst für die Bühne zu schreiben oder wenigstens Fremdes zu bearbeiten.

Das hatte schon Gottscheds Gehülfin Friederike Neuber gethan; später hat die langjährige Schauspielerin des Burgtheaters Johanna Franul von Weißenthurn eine stattliche Reihe von Dramen (14 Bände) verfaßt; Alle jedoch hat die bekannte Dichterin der „Pfeffer-Kösel“, der „Grille“, die Umarbeiterin von Auerbachs Frau Professorin in „Dorf und Stadt“, Charlotte Birch-Pfeiffer übertroffen; in 23 Bänden sind ihre zahlreichen Dramen beisammen. Gleich der Mutter war auch die durch die „Geier-Wally“ schnell bekannt gewordene Tochter Wilhelmine von Hillern von Hause aus Schauspielerin.

Luise Busch-Nißl verließ bei ihrer Verheirathung das Hoftheater zu München und *) „lebt jetzt, da ein Nervenleiden sie zur unfreiwilligen Entfernung von der Bühne gezwungen“ hat, nur mit dramatischen Entwürfen beschäftigt.

Das bewegte Leben, das die Bühnenwelt mit sich bringt, ist an sich schon interessant, ja oft romanhaft genug beschaffen, um einer Darstellung zu lohnen. Wie werthvoll wäre es, wenn Friederike Neuber, die Zeitgenossin und zeitweilige Bundesgenossin Gottscheds, aus der Fülle ihres wechselvollen Treibens als Theaterprinzipsalin eine Selbstbiographie gebildet und uns hinterlassen hätte, wie es mehrere Collegen des vorigen Jahrhunderts gethan haben.

*) Brümmer Lexikon Nachträge S. s. n.

Erst der neueren Zeit verdanken wir eine Reihe von mehr oder weniger zuverlässigen Selbstbekenntnissen dieser Art, wie „Aus meinem Bühnenleben“ und die „Komödiantenfahrten“ von Karoline Bauer oder die Schilderung von Anna Löhn-Siegel „Wie ich Schauspielerin wurde“.

Der vorsichtige Leser wird ja vorkommenden Falles durch die übliche Schminke hindurch die wirklichen Züge leicht entziffern, die auch dann noch anziehend genug ausgeprägt sind.

Selbst einige Malerinnen finden sich bei Kürschner verzeichnet; ich vermag aber nicht zu sagen, ob ihre litterarische Beschäftigung eine Ergänzung oder einen Ersatz für künstlerische Erfolge bildet.

Lehrerinnen waren im vorigen Jahrhundert eine Seltenheit; in ganz erstaunlicher Weise ist ihre Zahl während der zweiten Hälfte unseres Jahrhunderts angewachsen. Die Hebung des Mädchenunterrichts einerseits und das zunehmende Bedürfnis andererseits haben junge Damen veranlaßt, sich durch Unterrichten eine selbständige Existenz zu gründen. Unzählige, die sonst im Familienleben kaum mehr Verwendung oder Unterkunft gefunden hätten, können nun die erhaltene Ausbildung zu einer höheren Lebensaufgabe verwerthen. Damit hat sich vielen Frauen der Horizont erheblich erweitert und so durften sie den entscheidenden Schritt in die Oeffentlichkeit wagen. Ihre Berufsarbeit, welche eine fortgesetzte Mittheilung von Kenntnissen und Grundfägen erfordert, die Herrschaft über die Sprache begünstigt und feste Ueberzeugung ausbildet, legt ihnen den Gedanken nahe, auch über Hörweite hinaus auf Leserkreise belehrend und bildend, oder wenigstens unterhaltend einzuwirken. Auf diese Weise sind Klara Bauer (C. Detleff), Sophie Junghans, Helene Stöckl, Emma Simon (C. Vely) und zahlreiche Andere Schriftstellerinnen geworden.

Statt Vieler nur ein Beispiel: *) „Im Juli des vorigen Jahres starb, 80 Jahre alt, Betty Paoli, wohl die bedeutendste lyrische Dichterin unserer Zeit. Den Vater hatte sie früh verloren, die Mutter lebte anfangs in geordneten Verhältnissen; aber der Bankerott eines Kaufmannes, dem sie ihr Eigenthum anvertraut hatte, versetzte sie in eine bedrängte Lage. Kaum 15 Jahre alt

*) Aus dem Nekrolog in „Ueber Land und Meer“ 1894. S. 43.

mußte Babette Glück — jener Name ist Pseudonym — der Mutter und sich selbst den Lebensunterhalt erwerben. Sie wurde Erzieherin und fand Gelegenheit, die Lücken ihrer früh unterbrochenen Selbstbildung auszufüllen. In regem Verkehr mit den Wiener Poeten — Lenau, Grillparzer, Bauernfeld, N. Grün, Feuchtersleben 2c. — fand sie den Maasstab für ihr eigenes Können und Wollen und gewann jenes Selbstbewußtsein, dessen der Künstler zum Schaffen, wie zum Heraustreten in die Oeffentlichkeit bedarf. Nach einem bewegten Leben wurde sie endlich von einer Freundin der aufreibenden Thätigkeit um's tägliche Brod überhoben und erfreute sich nun bis in's höchste Alter ungeschwächter Schaffensfreudigkeit. Sechs Bände Poesien, drei Bände Erzählungen und mehrere Schriften litterarischen und kunstkritischen Charakters sind bisher von ihr erschienen und noch ist mancher Schatz zu heben“.

In ähnlicher Weise mag es Vielen ergangen sein; mehr als 90% aller Schriftstellerinnen unserer Zeit sind aus der Zahl der Lehrerinnen und Erzieherinnen hervorgegangen; ich glaube aber, daß der Procentsatz viel höher ausfiel, wenn wir über die letzten 30 Jahre besser orientirt wären.

Jenes Bestreben der Frauen, sich durch eigene Arbeit unabhängig zu machen, von der Nothwendigkeit diktiert und vom Ehrgeiz angestachelt, hat eine große Menge von ihnen veranlaßt, es mit dem Schreiben zu versuchen. Besonders dann, wenn ein jäher Glückswechsel die Existenzfrage aufwarf, entschloß sich auch wohl ein zaghaftes Wesen, mit seinen Einfällen oder Erlebnissen tapfer den Versuch zu wagen.

Der ungeheure Bedarf unserer Unterhaltungsblätter an Romanen, Novellen und anderen Feuilletonarbeiten macht es begreiflich, daß die Meisten trotz der zunehmenden Concurrenz dabei leidlich ihre Rechnung finden; geht doch kaum eine Nummer der vielen Wochen- oder Monatschriften durch unsere Hände, welche nicht Beiträge von Frauenhand enthielte. Nur wenige Zeitschriften sind so ungalant, sich ohne Mitarbeiterinnen zu behelfen.

Ob nun aber die unleugbare Ueberfüllung und das unvermeidliche Hervordrängen so mancher Mittelmäßigkeit oder Ueberspanntheit nur eine unbedenkliche Consequenz berechtigter

Zustände, ob es nicht vielmehr, wie Niehl meint, das Symptom einer Calamität ist, wage ich nicht zu entscheiden.

Jedenfalls hat bei Weitem nicht allen unseren Schriftstellerinnen von Anfang an die Sonne eines günstigen Geschicks gelächelt; vielleicht ist die Mehrzahl eher auf dem drangvollen Pfade des Kummers und der Leiden, der Sorge und der Entbehrung zum Ziele gelangt. Mancher dagegen ist die Gunst des Publikums, bestochen durch die eigenartige Manier der Dichterin, über Verdienst zu Theil geworden und erst, nachdem der Reiz der Neuheit verflogen war, konnte eine richtigere Würdigung an die Stelle treten. Daß eine solche nicht ausbleibt, zeigt das Beispiel der Birch-Pfeiffer, der Mühlbach, der Marlitt.

Doch reichen individuelle Gründe nicht aus, um die Frauenbewegung des 19. Jahrhunderts zu erklären. Auch nicht die selbstverständliche Voraussetzung reicher Begabung, umfassender Bildung, ehrgeizigen Strebens. Diese Bedingungen haben sich zu allen Zeiten bei Frauen vereint gefunden, wie ich Ihnen nächstens durch eine gedrängte Uebersicht beweisen kann.

Nein, unser Jahrhundert des beispiellosen Vorwärtstürens auf allen Gebieten des Wissens und Könnens reißt natürlich auch die Frauenwelt aus den bescheidenen Grenzen hervor, in denen sie sich bis dahin wohlbefunden hat.

Fragen wir nun: Alle diese Hunderte, ja Tausende, fühlen sie sich in ihrem Berufe glücklich?

Ich denke, es ergeht ihnen, wie uns Anderen auch: das, was wir selbst mit Ueberlegung zur Lebensaufgabe gewählt haben, wird ja wohl unserem Thatendrange entsprechen und unseren Ehrgeiz befriedigen.

Für das durchschnittliche Wohlergehen unserer Schriftstellerinnen, selbst wenn es ihnen an Entbehrungen und Enttäuschungen nicht gefehlt haben mag, kann ich Ihnen ein unanfechtbares Moment beibringen.

Nach der Verheißung ist ein langes Leben auf Erden mit dem Wohlergehen verbunden. Nun, eine unverhältnißmäßig hohe Altersziffer habe ich herausgerechnet aus einem Material, das, wenn es vollständiger wäre, noch viel günstigere Zahlen liefern würde.

Nur sehr wenige Dichterinnen sind jung gestorben; vor dem 20. Lebensjahre nur drei: Elisabeth Kulmann, Klara v. Goldstein und Elisabeth Ludwig.

Ganz vereinzelt finden sich Fälle von Wahnsinn oder Selbstmord.

Dagegen erreichen sehr Viele ein hohes Alter und zwar scheint unser Jahrhundert der Lebensdauer noch günstiger zu sein als das vorige. Damals haben es schon 41⁰/₁₀₀ zu 70 und mehr Jahren gebracht, heute gar mindestens 54⁰/₁₀₀ und noch eben erfreuen sich, abgesehen von etwas Jüngeren, wenigstens 8 Dichterinnen eines Daseins von mehr als 80 Jahren, darunter die ehrwürdige Freundin unserer Herzblättchen Thekla von Gumpert.

Gestützt auf diese statistische Thatsache, im Hinblick auf die konservirende Kraft des poetischen Handwerks könnte ich also, wenn ich ein Schalk wäre, auf die Frage: Warum dichten Frauen? auch wohl antworten: Weil sie dabei die Aussicht haben, ein hohes Alter zu erreichen.





II. Was schreiben Frauen?

Wenn es mir neulich nicht vollkommen hat gelingen wollen, auf die Frage: Warum dichten Frauen? eine bündige Antwort zu geben, so trifft deshalb nicht mich allein der Vorwurf; der Grund lag vielmehr zugleich in der großen Mannigfaltigkeit der in Frage kommenden persönlichen und öffentlichen Verhältnisse, welche die moderne Frauenwelt auf die litterarische Laufbahn gelockt, ja gedrängt haben.

Vielleicht wird es eher möglich von einer anderen Seite her eine Perspektive zu gewinnen, welche besseren Aufschluß giebt oder wenigstens eine ergänzende Uebersicht gestattet; vielleicht läßt sich die Frage: Was dichten, was schreiben Frauen? derart beantworten, daß wir auch auf das Warum einen Rückschluß machen können.

Nur ungern und zögernd werde ich endlich eine dritte Frage zu entscheiden wagen: Wie dichten Frauen? Ich habe mich bisher geflissentlich fast aller Qualifikation weiblicher Poesie enthalten und werde diese Reserve doch kaum weiter bewahren können.

Untersuchen wir zunächst, was Frauen in früheren Zeiten gedichtet, später überhaupt geschrieben haben.

Dichterinnen alter Zeiten bis zur Reformation giebt es so

wenige, daß man sie als ganz individuelle Erscheinungen betrachten kann. Die hervortretende Persönlichkeit äußert sich denn auch in derjenigen Dichtungsart, welche das subjektive Gepräge der augenblicklichen Stimmung trägt, in der Lyrik. Das Lied und seine Verwandten sind der Ausdruck gelegentlichen Empfindens; sie entspringen der Erregung des Moments.

Nun, die Frauen haben sich bis vor dreihundert Jahren fast ausschließlich in den Grenzen der lyrischen Poesie gehalten.

Das älteste Frauenlied steht in der Bibel; es ist der Triumphgesang der Deborah, den sie anstimmte, nachdem sie mit Barak den Sissera geschlagen und Israel von den Kanänitern befreit hatte. Gott wird gepriesen, daß er ihre That hat gelingen lassen, sowie die der Jael, der Keniterin, die den Sissera getödtet hatte. Es ist der Siegesjubel patriotischer Begeisterung, dessen Echtheit auch die radikalsten Kritiker des Kanons nicht bezweifeln in dem sogar die Extremsten das älteste Denkmal hebräischer Poesie anerkennen.

Wir besitzen aber noch einen zweiten Siegesgesang einer anderen jüdischen Heldin im Schlußkapitel des apokryphen Epos von Judith, die den Holofernes erschlagen; indessen fällt sein Ursprung sicher erst mit der Abfassung des übrigen Gedichts zusammen und das Lied ist also der Judith nur in den Mund gelegt; an und für sich dürfen wir ihr freilich dieselbe lyrische Fähigkeit zutrauen, welche Deborah auszeichnet.

Durch ungewöhnliche Veranlassung aus dem alltäglichen Lebenskreise hervorgehoben werden Frauen zu Heldinnen und Dichterinnen; zu beiden Rollen inspirirt sie die Begeisterung für das bedrängte Vaterland, der Enthusiasmus steigert die Energie. Dieselbe Spannkraft, welche den Arm zu männlichem Handeln stärkt und bewaffnet, rüstet auch den Geist aus zu Schwung und Flug.

Schauen wir uns um in der Weltgeschichte: noch manches Mal hat ein Weib die Ihrigen, ihre Vaterstadt, ihr Vaterland zum Siege geführt — keine andere aber hat ihre Heldenthat besungen. So ist das älteste Frauenlied zugleich das einzige seiner Art.

Im Gegensatz zum semitischen Heroismus einer Deborah steht das ariſche Frauenideal, welches die Epen und Dramen des alten Indiens uns ſchildern; auf's Reizendſte und Rührendſte wird weibliche Klugheit, Anmuth, Liebe und Treue verherrlicht; aber ich wüßte nicht, daß die Originale einer Damajanti, Baſantaſena, Sakuntala uns Geſänge hinterlaſſen hätten;*) ſie ſind ſelbſt Gedichte, erfüllt von echter Weiblichkeit wie Cordelia, Ophelia, Julia und Deſdemona, die nur in der Dichtung gefungen haben.

Erſt in Griechenland erklingt wieder das Frauenlied, wenn auch noch ſelten, doch deſto ſchöner. Die Geſänge der Sappho galten den Griechen als das Vollkommenſte in der lyriſchen Dichtung. Und doch hatte ſie ſo gewaltige Konkurrenten wie Alkaios, Anakreon, Pindar. „Wie Homer unter den Männern, ſteht ſie unter den Frauen einzig und unerreichbar da für alle Zeiten“ ſagt ein griechiſches Epigramm und es hat bis heute Recht behalten. Wir haben leider faſt nur Bruchſtücke ihrer Lieder, aber auch dieſes Wenige, meiſt Liebesklagen, athmet einen Geiſt, eine Innigkeit, eine naive Unmittelbarkeit ohne Gleichen. Wer dieſe Ueberreſte betrachtet, muß an Blumen denken, die, zur Erinnerung aufbewahrt, Kunde geben von dahingewundenen Tagen; verdorrt zwar und zerbröckelt haben ſie doch ihren Duft bewahrt, der noch jezt unſeren Sinn gefangen nimmt.***) Auch die Landsmänninnen der Sappho halten ſich alle in den Grenzen der Lyrik; Erinna, Myrtis, Korinna, Teleſilla, Praxilla u. A. gehören wie Jene dem äoliſchen oder doriſchen Stamme an, welche dem weiblichen Geſchlecht eine freiere Stellung einräumten als der ioniſche.

Nach einem halben Jahrtauſend werden zwei römische Dichterinnen namhaft gemacht; beide heißen Sulpicia, beide haben erotiſche Lieder verfaßt.

Wieder vergehen Jahrhunderte — bis in Spanien aus der glänzenden Kulturwelt des arabiſchen Kalifats einige Dichterinnen

*) Die indiſche Dichterin Damabhaj gehört unſerer Zeit an und ſteht vielleicht unter dem Einfluß europäiſch-indiſcher Kultur. Scherr, Weltlitteratur 9. Auflage, Seite 45.

***) Th. Roß, Alkaios und Sappho 1862. S. 22, 25.

austauchen; zur Lyrik gesellt sich hier das den Orientalen so geläufige Märchen. Eine dieser semitischen Musen, eine Sultanin schreibt sogar, als wäre sie ein weiblicher Dr. phil. des 19. Jahrhunderts, schon historische und ästhetische Untersuchungen.

Zu gleicher Zeit steht einsam im deutschen Mittelalter die Nonne Groswith von Gaudersheim; mit pädagogischem Eifer, aber ohne Geschick und ohne Glück verwandelt sie christliche Legenden in lateinische Lesedramen.

Am Anfange des 12. Jahrhunderts endlich lebt in Byzanz die Kaisertochter Anna Komnena und schreibt die Geschichte jener 50 Jahre, deren Mittelpunkt der erste Kreuzzug bildet. Treten wir aus dem Mittelalter über die Schwelle der neueren Zeit. Als nach dem Falle von Konstantinopel die Verehrung für griechische Bildung sich über Italien verbreitete, ergriff diese geistige Bewegung auch die Frauen der höheren Stände; sie vertieften sich in die Kenntniß des Alterthums und eifern antiken Vorbildern nach; bald ist der Humanismus auch in Frankreich und Deutschland zur Herrschaft gelangt und im selben Maaße wächst auch die Betheiligung der Frauen an der Renaissancelitteratur. Doch ließ sich das Alterthum nicht neu beleben und die einseitige Abhängigkeit von Griechen und Römern hätte sich bald gestraft durch den Mangel an jugendlicher Initiative. Die Wärme, mit welcher man die Lebensanschauungen des Alterthums adoptirte, konnte höchstens eine Treibhausdichtung von kümmerlichem Wuchs und kurzer Dauer hervortreiben. Es gab zum Glück ein moderneres Ingredienz — die Vorbilder Petrarca und Boccacio; und ein aktuelles Interesse — die glänzende Kunstentwicklung des 16. Jahrhunderts. Die formvollendeten Sonnette des Petrarca, die lebensfrischen Novellen des Boccaccio, die Meisterwerke Rafaels, Leonardos, Michelangelos verbinden ihren Einfluß mit dem des Alterthums und gestalten ein ganz neues geistiges Leben. Auf solchem Boden erwuchsen die Dichtungen der Schwester Franz I. von Frankreich Margarethe von Valois: Novellen, Lieder und Lehrgedichte; unabhängigere Wege geht die schöne Seilersfrau von Lyon Luise Labé; sie hatte 1542, erst 16 Jahre alt, in Männerkleidung als Kapitän Loys an der Belagerung von Perpignan theilgenommen; nach ihrer Verheirathung wird ihr Haus der

Sammelpfatz von Künstlern, Dichtern und Gelehrten; sie aber dichtet und komponirt zugleich ihre Lieder, denen man natürliches Gefühl, echt lyrischen Schwung, Reinheit und Wohlklang der Sprache nachrühmt.

In Italien, der Heimath der Renaissancebewegung, vollzog sich jene *) „Lossprechung“ — Emancipation im besten Sinne des Wortes — welche die Frau als eine Gleichberechtigte neben dem Manne anerkannte; hier, wo sie ihre Begabung und Bildung ganz im Dienste edler Weiblichkeit verwerthete, gewann sie eine Bedeutung auf das gesammte Kulturleben wie bisher noch nie.

Wir erfahren, daß die Venetianerin Cassandra Fedeli am Ende des 15. Jahrhunderts in Philosophie und Theologie einem gelehrten Manne gleichbewandert war; Gregorovius im Leben der Lucrezia Borgia nennt eine Reihe Anderer. Alle aber überstrahlt Vittoria Colonna, welche für den Verlust ihres Gatten, des Marquese von Pescara, Trost findet in der Poesie; um ihrer wundervollen Sonnette willen ist sie von Mit- und Nachwelt hochgefeiert; unter den Zeitgenossen haben Michel Angelo und Ariosto ihr gehuldigt, die Folgezeit hat ihr eine ganze Litteratur gewidmet.

Noch einer Anderen sei gedacht, der ebenso geistreichen als schönen Olympia Morata, welche als Gattin des Heidelberger Professors Grundler 1555 gestorben ist.

„Nirgends **) tritt in der Frauenwelt jener Zeit die verstimmende Absicht zu Tage, um jeden Preis sich hervorzuthun, denn Auszeichnungen werden nur jenen zu Theil, in deren Persönlichkeit sich Anlage, Schönheit, Erziehung, gute Sitte und Frömmigkeit zu einem harmonischen Ganzen fügten. Und die Männer brauchen mit ihrer Anerkennung nicht zu sparen.

Eine ganze Gallerie von Fürstinnen erblicken wir in den Generationen des 16. Jahrhunderts, welche der Dichtkunst ergeben waren; häufig sind es raube Schicksale, welche die Verse hervorgerufen.

*) Schultheß, Iulia d'Arragona in Westermanns Monatsheften 74. S. 129 vom April 1893.

**) Schultheß l. c. S. 130.

Der Schwester Karls V., der Königin Maria von Ungarn schreibt man das geistliche Lied zu: „Mag ich Unglück nicht widerstahn“; mit größerem Recht vielleicht das Lied auf den Tod ihres Gemahls Ludwig, der bei Mohacz gefallen war: „Ach Gott, was soll ich singen“; beide sind einer tiefbetrübten Königin nicht unwerth.

Ebenso gern glauben wir an die Echtheit jenes rührenden Madrigals, in welchem Maria Stuart ihrem Schmerze Ausdruck gegeben hat, als sie von Frankreich und ihrer glücklichen Jugend Abschied nahm; auf der Ueberfahrt nach Schottland entstand, so erzählt Brantôme, *) wenigstens der Anfang des Gedichts:

Leb wohl, mein lieblich Heimathland!

— — — — —
 Das Schiff, das uns zu scheiden eilt,
 Hat meine Seele mir getheilt;
 Die Hälfte blieb bei dir zurück:
 Die mahnt dich nun zu jeder Frist,
 Daß du der andern nicht vergißt.

Auch ihre Gegnerin Elisabeth hat der Kummer zur Dichterin gemacht; im Gefängniß zu Woodstock hat sie 1555 mit Holzkohle auf einen Fensterladen folgende Klage über das gewaltsame Verfahren ihrer Halbschwester Maria geschrieben: **)

O Schicksal, wie dein unſtet Walten mir
 Häuf't auf's verſtörte Haupt Bekümmerniſſe,
 Bezeugt der rauhe Kerker, welcher hier
 Mich einſchließt, und die Freuden, die ich miſſe.
 In Feſſeln, wie ſie Schuld'ge ſollten tragen,
 Haſt grauſam die Unſchuld'ge du geſchlagen;
 Und frei von Banden wandelt zum Veneiden,
 Die wohl verdienet hat, den Tod zu leiden.
 O Gott, bezwing der Feindin Haß und ſende,
 Das mir beſtimmt war, ihr: ein jähes Ende!

Von beiden Königinnen giebt es noch andere, ſpättere Gedichte; aber ſie betreffen unſympathiſche Vorgänge, ſelbſt-

*) A. Goedeke, Maria Stuart 1879. S. 26.

**) Percy, Relics of ancient english poetry. London 1765. II. p. 132—201,

verschuldete Verwicklungen: es sind Sonette Maria Stuarts an Bothwell und Beschwerden Elisabeths über die Umtriebe der gefangenen Maria — Percy bemerkt zu Letzteren, das sei keine Probe reichquellender Poesie.

Von den Höfen Italiens, Frankreichs, Englands und Deutschlands geht die Poesie auf die Frauen der höheren Stände über.

Als eine wesentliche Erweiterung des Gesichtskreises erwähne ich die vielgelesenen Romane der Madeleine de Scudery, die klassischen Briefe der Marquise de Sévigné, sowie die unter den adligen Damen Frankreichs durch die Gräfin d'Aulnoy eingeführte Vorliebe für Feenmärchen. Es sind dies Beiträge der Frauen zur klassischen Litteratur Frankreichs im 17. Jahrhundert, an welche sich dann die Schauspiele der Françoise de Goaffigny anschließen, deren Génie aus Lessings Dramaturgie noch heute wohlbekannt ist.

Noch weiter geht die gelehrte Anna Dacier, die Herausgeberin und Uebersetzerin griechischer Klassiker in's Französische; mit Erfolg vertheidigt sie die Größe Homers gegen die plumpen Angriffe ihrer Zeitgenossen. So geht der Humanismus allmählich in die Philologie über und Madame Dacier vertritt in diesem Proceß die Frauenwelt.

Wie in Frankreich mehrt sich auch in England das Interesse der Frauen an der Litteratur; einzig in ihrer Art bleibt zum Glück Aphra Behn, die Verfasserin sittenloser Romane und Schauspiele; Walter Scott erzählt *) von einer vornehmen Dame, die ihm versicherte, wie noch in ihren Jugendjahren diese wüsten Schriften selbst unter den jungen Mädchen allgemein verbreitet gewesen; zufällig sei sie später wieder einmal auf einen jener Romane gestoßen und sie habe sich als achtzigjährige Greisin geschämt dasselbe Buch auszulesen, das man ihr als fünfzehnjährigem Mädchen ohne Arg in die Hände gegeben.

In Deutschland wagen es die Frauen des 17. Jahrhunderts nach und nach von der geistlichen Liederdichtung zur weltlichen

*) Hettner, Literat. Gesch. des 18. Jahrh. 3. Aufl., I., S. 121.

überzugehen — zunächst ohne merklichen Erfolg, so sehr ihnen auch die Dichtergesellschaften den Hof machen.

Im Zeitalter Paul Gerhardts sind Choräle des allgemeinen Beifalls sicher; sie werden in zahllosen Gesangbüchern der Nachwelt aufbewahrt und überall gesungen.

Ich weiß nicht, mit welchem Recht behauptet wird, die Gräfin Anna von Stolberg sei die Verfasserin des Liedes: „Christus, der ist mein Leben“; noch zweifelhafter ist, ob die Gemahlin des Großen Kurfürsten Luise Henriette gedichtet habe: „Jesus, meine Zuversicht“, oder: „Ich will von meiner Missethat zum Herrn mich bekehren“; aber wohlbeglaubigt als Dichterinnen noch gebräuchlicher Choräle sind zwei Fürstinnen von Schwarzburg-Rudolstadt, z. B. von: „Wer weiß, wie nahe mir mein Ende“, oder von: „Schaff in mir, Gott, ein reines Herz.“ Diese geistliche Lyrik bleibt unsterblich, so lange es Protestanten giebt.

Verschollen dagegen sind die gleichzeitigen weltlichen Dichtungen der Herzogin Sophie Elisabeth von Braunschweig-Wolfenbüttel, die dem Palmenorden angehörte; die Hirtenlieder der Pegnitzschäferin Gertrud Möller, einer gekrönten kaiserlichen Poetin; vergessen die Lieder der Katharina Regina von Greiffenberg, die an der Spitze der Lilienzunft in Jesens deutschgesinnter Genossenschaft stand, und all der anderen Frauen.

Auf Frankreichs klassische Periode im 17. Jahrhundert folgt die Deutschlands im 18. Wie dort, beginnen auch hier Frauen an allen geistigen Bestrebungen theilzunehmen, Anfangs passiv; man schwärmt in sentimentaler Entzückung für Klopstock, Gellert, Goethe — bald folgen auch eigene Versuche auf dem Gebiete des Romans und des Schauspiels; Wieland führt seine Jugendfreundin Sophie La Roche mit ihrem „Fräulein von Sternheim“ in die Welt ein; Goethe erlebt es, *) daß man „Agnes von Lilien“, ein Werk von Schillers Schwägerin Karoline von Wolzogen, ihm, dem Verfasser des Wilh. Meister zuschreibt; in der That übertrifft dieser Roman die meisten Frauenromane bis auf den heutigen Tag. Von Schauspielen dieser Zeit ist schon das vorige Mal die Rede gewesen.

*) Schiller an Goethe, 6. Dezember 1796 — 16. Mai 1797.

Das 18. Jahrhundert gilt bekanntlich als die Periode der Aufklärung; englische und französische Philosophen und Dichter belehren die Menschheit über ihre Rechte; die Lehre von den Pflichten hat erst Kant und das 19. Jahrhundert hinzugefügt. Durch Rousseaus Erziehungssystem wird die heranwachsende Generation auf natürlichere Bahnen gelenkt.

Für diese Aufklärung nun begeistern sich namentlich die vornehmen Damen von London und Paris; in den Salons derselben versammeln sich die hervorragendsten Geister, von ihnen gehen die Schlagworte aus, welche im ganzen Lande widerhallen.

In solch einem Kreise Londons erschien *) — es war eine unverzeihliche Vernachlässigung der Mode — ein vornehmer englischer Geistlicher in blauen Strümpfen und die Damen, welche daran keinen Anstoß nahmen, sondern seinen Worten andächtig lauschten, wurden „Blaustrümpfe“ genannt; dies ward insbesondere der Spottname für alle diejenigen Damen, welche in den Gesellschaften der *Miss. Vesey* sich um *Samuel Johnson* scharten und endlich ist es eine Bezeichnung geworden für all die unweiblichen Wesen, welche über geistreicher Unterhaltung und Beschäftigung es veräumen ihr Hauswesen in Ordnung zu halten.

Diese blue-stockings ließen es aber bald nicht mehr bei der Litteratur bewenden; sie gingen auf Politik über und bei der nahen Verbindung Frankreichs mit England entwickelt sich dieses geschäftige Salontreiben gegen Ende des Jahrhunderts besonders in Paris.

Zwei Französinen mögen als Typen vieler Geringerer gelten, beide ungewöhnlichen Geistes, sonst aber in jeder Beziehung verschieden: *Neckers* Tochter, *Madame de Staël* und *Madame Roland*, die Gattin des Girondeministers. Jene neigt in der Politik zur englischen Parlamentspraxis mit einer beschränkten Monarchie im Hintergrunde; sie steht im Widerspruch gegen die Jakobiner und das Kaiserreich, die sie beide überlebt; diese ist als feurige Republikanerin für ihre Illusionen auf's Schaffot gestiegen. *Madame de Staël* hat in mannigfaltigen Schriften Proben eines glänzenden Talents und einer Beobachtungsgabe

*) *Schlosser*, Geschichte des 18. Jahrh. 3. Aufl., III., S. 601.

geliefert, welche an einer Französin bewundernswerth ist — nur Eines fehlte ihr, wodurch Madame Roland gerade imponirte und selbst ihren Gegnern gefährlich ward, die Grazie der Erscheinung, verklärt durch die reinste idealistische Ueberzeugung. Madame Roland fand in den stürmischen Jahren der Revolution keine Muße um Romane oder Bücher über fremde Länder zu schreiben; ihre politischen Briefe erschienen erst nach ihrem Tode und ihre glänzende Vertheidigungsrede verhallte im Getümmel des Konvents. Madame de Staël dagegen konnte ihre Reisen zu ihren beiden Romanen und ihr späteres Exil zu dem berühmten Buche „über Deutschland“ verwerthen.

Beide Frauen sind rechte Muster jener Emancipation, deren Verwirklichung sich seit der Renaissancezeit deutlich verfolgen läßt — aber, abgelenkt auf die politische Bahn werden sie Blaustrümpfe im vollsten Sinne des Wortes, denn die Eine opfert ihr häusliches Glück auf dem Altare des undankbaren Vaterlandes, die Andere sucht sich in der „Delphine“ über ihr eheliches Unglück Rechenschaft zu geben — so sind beide gehoben und getragen von derselben Hochfluth, aus welcher nur die Eine sich zu retten vermag. Aber eben weil sie durch ihre eigenthümliche politische und soziale Lage genöthigt werden sich auszusprechen, ist die lebendige Wirkung ihrer Schriften für alle Zeiten gesichert. Hätten sie Frankreich, die Eine vor den Jakobinern retten, die Andere von Napoleon befreien können, sie hätten doch keinen Triumphgesang angestimmt, denn sie waren weit hinaus über die naive Epoche lyrischer Begeisterung.

Bis hierher habe ich die originellsten und hervorragendsten Dichterinnen früherer Jahrhunderte namhaft gemacht; ich habe darauf hingewiesen, wie aus jener ursprünglichen Anlage und Neigung zur Lyrik mit zunehmender Kultur nach und nach die mannigfaltigsten Interessen sich entwickeln, nicht nur poetische, sondern auch wissenschaftliche und politische; dieselben Fortschritte lassen sich beobachten in Cordova wie in Byzanz, in Rom und Florenz, wie in London und Paris — ich brauche ~~keinen~~ ^{nur} ausdrücklich darauf aufmerksam zu machen, daß unser Jahrhundert nur in Masse reproducirt, was frühere Zeiten im Einzelnen energisch errungen haben.

Unser Jahrhundert unterscheidet sich von seinen Vorgängern durch die große Anzahl der Schriftstellerinnen, durch die gleichzeitige Verbreitung derselben über alle möglichen Gebiete — einige neu hinzugekommene werde ich später anerkennen — durch die wachsende Betheiligung Scandinaviens und Amerikas; alle diese Momente zusammen geben unserer Zeit den Anschein des gänzlich Neuen, Niedagewesenen. Es mag wenige sogenannte neuen Ideen geben, welche nicht frühere Jahrhunderte angebahnt und ausgesprochen hätten; aber in modernem Gewande, in theoretischer Breite, in unbefangener Zuversicht vorgetragen und vor allen Dingen in willkürlichen Zusammenhang gebracht, geben sie sich für jünger aus, als sie wirklich sind.

Soll ich nun Rechenschaft geben von den mannigfaltigen Richtungen, welche Frauendichtung und Schriftstellerei unseres Jahrhunderts eingeschlagen hat, so werden Sie mir's gewiß nicht verdenken, wenn ich mich wiederum auf Deutschland beschränke; auch so wird es schwer halten, eine deutliche Uebersicht zu gewinnen und ein Ende zu finden.

Von der Lyrik sind die Frauen auf das Epos und Drama übergegangen, haben sich aller Zweige der erzählenden Prosa bemächtigt: des Romans, der Novelle, des Märchens, der einfachen Erzählung, der Skizze und Humoreske; neu entdeckt ist das Gebiet der Jugendlitteratur, der Mode, des Haushalts und der Kochkunst; mannigfaltiger Handarbeit; der Gesundheitspflege und der Kinderernährung; Feuilletons und Bücher handeln von Kunst- und Litteraturgeschichte, von Musik und Theater — die unvermeidliche Kritik erstreckt sich hauptsächlich auf ähnliche Gegenstände; gering ist die Vorliebe der Frauen für Naturwissenschaften und Weltgeschichte; persönlicher Antheil an Nahestehenden veranlaßt sie häufiger Biographien derselben zu verfassen, merkwürdigerweise entschließen sich aber Frauen selten Selbstbiographien zu schreiben; an Reiseerlebnissen und Beobachtungen in Brief- und Tagebuchform ist kein Mangel; das Interesse für Religion, Philosophie, Pädagogik setzt manche Feder in Bewegung; viel Arbeit wird auf die Redaktion aller möglichen Zeitschriften verwendet. Füge ich nun noch Anthologien und zahlreiche Uebersetzungen hinzu, so bleibt, last not least, die rührige Thätigkeit in Erörterung sozialer

Probleme, namentlich der aktuellsten aller Fragen, der Frauenfrage hervorzuheben — und doch bin ich von Vollständigkeit ziemlich entfernt; habe ich doch z. B. Stenographie und Volapük zu nennen versäumt.

Erstaunt über den Umfang dieser Litteratur, welcher kaum noch Grenzen kennt, kann man nicht umhin auszurufen: Worüber schreiben unsere Frauen nicht?

Doch wäre es voreilig zu behaupten, die Mehrzahl dieser Frauenleistungen sei ebenso entbehrlich, wie ein sehr großer Theil dessen, was Männer geschrieben haben.

Es wäre auch ungerecht so abzuurtheilen. Denn Frauen haben es viel schwerer, Wichtiges und Großes zu Stande zu bringen als Männer; abgesehen von manchen anderen Vorkenntnissen und Vorbegriffen, fehlt ihnen meist die gründliche Vertrautheit mit der Weltgeschichte, für deren objektive Gesichtspunkte und Lehren sie weniger empfänglich sind, während sie eher geneigt sind ihrem Herzen zu folgen und für Alles, was Mitleid oder Bewunderung erregen kann, lebhaft einzutreten. Die Schwierigkeit liegt also hier wie anderwärts nicht in den Gegenständen selbst, sondern in der wesentlichen Anlage der Frau, deren Sympathien und Antipathien auf Empfindungen beruhen, die stärker sind als nüchterne Reflexionen; eine Eigenschaft, welche nun einmal Frauen liebenswürdiger macht als Logik und scharfer Verstand in einseitiger Entwicklung, und welche ohne Zweifel mancher weiblichen Dichtung besonderen Reiz verleiht.

Statt weiter summarische Betrachtungen anzustellen, die doch stets auf Ausnahmen stoßen, ziehe ich es vor, die einzelnen Zweige der Frauenlitteratur näher in's Auge zu fassen und sie im Allgemeinen abzuschätzen, Einzelnes aber, soweit ich orientirt bin, herauszuheben und zu charakterisiren; wenn ich gleich fürchten muß, Ihnen nicht viel Neues zu bieten, so wird doch dieser erste Versuch einer Uebersicht vielleicht von Werth sein. Lyrische Poesie verschwindet auch dann nicht, wenn bei fortgeschrittener Kultur das Drama, Künste und Wissenschaften die Herrschaft angetreten haben.

Dementsprechend giebt es auch heute noch eine sehr ausgedehnte Frauenlyrik; aber es muß bezweifelt werden, ob sie mit

der der Dichter einen Vergleich aushält. Wie zahlreiche volksthümlich gewordene Lieder von Dichtern unseres Jahrhunderts giebt es! Dagegen kenne ich nur zwei solche, welche Frauen zu Verfasserinnen haben: „Müde bin ich, geh zur Ruh“ von Louise Hensel und das vielgesungene: „Ach, wenn du wärst mein eigen“ von der Gräfin Ida Hahn-Hahn.

Die Lyrik ist die Sprache des Herzens; nur was warm vom Herzen kommt, wird im Liede wirksam sein. So recht für die empfindsame Frauenseele geschaffen, enthält die Lyrik doch auch große Gefahren. Ihre unsterblichen Motive von Liebe und Haß, von Freude und Leid, von Sonnenshelle und Sternenschein und was sonst noch im Liede wiederklingt, Alles will auch im Kleinen bedeutend aufgefaßt und geschmackvoll ausgedrückt sein. Goethe und Eichendorff, Uhland und Heine, Platen und Geibel haben uns verwöhnt und gegen Verschwonnenheit und Formlosigkeit empfindlich gemacht. Noch verdrießlicher wirkt Anlehnung an allzubekannte Muster.

Solche Mängel mögen der Frauenlyrik anhaften, daß es ihr nicht gelingt, sich geltend zu machen. Nur wenige lyrische Dichterinnen erheben sich über den Durchschnitt; bereitwillig nenne ich als solche Annette von Droste-Hülshoff, Betty Paoli, Adelhaid von Stolterfoth — doch bald mahnt mich mein kritisches Gewissen, nicht zu freigebig zu loben.

Keinem menschlichen Wesen darf man es verdenken, wenn es seinem vollen Herzen in Versen Luft macht; selbst das Nichtige kann durch feine Wendung und epigrammatische Zuspizung für den Augenblick wichtig werden, aber nur für das eigene Bewußtsein. Wer mag wohl aller Welt gestatten, in die Werkstätte des Geistes hineinzublicken, wenn nicht auch Meisterstücke darin zu Stande kommen?

Allzuvielen Dichterinnen ist es, wie es scheint, folgendermaßen ergangen: sie haben für den Hausgebrauch, für das Familienbedürfniß ihren hübschen, runden, gefälligen Vers gemacht und ihre Umgebung angenehm damit unterhalten. Es wäre aber unbillig zu erwarten, daß das große Publikum sich ebenso über die bescheidene Gabe freuen, ja davon entzückt sein soll, wie die nächsten Angehörigen. Tritt nun solch ein häusliches Genie

öffentlich auf, so muß es eine ganz andere Beurtheilung erfahren. So löblich es ist, wenn die Hausfrau und ihre Töchter den poetischen Bedarf des täglichen Lebens selbst liefern, so unvorsichtig bleibt es doch auch, vom Publikum dieselbe Voreingenommenheit zu erwarten, welche jene bei den Ihrigen finden.

Ich weiß wohl, unsere heutigen Lyriker gründen ihren Ruf auch nicht selten auf Formgeklingel und realistische Spitzfindigkeiten, Vorzüge höchst zweifelhafter Art. Das wäre denn ein weiterer Beleg für den Niedergang der lyrischen Poesie überhaupt. Schon vor hundert Jahren hat Schiller die Frage aufgeworfen:

Weil ein Vers dir gelingt in einer gebildeten Sprache,
Die für dich dichtet und denkt, glaubst du schon Dichter
zu sein?

Dazu kommt die unvermeidliche Nachahmungssucht; vor 25 Jahren waren die „Lieder einer Verlorenen“ von Ida Christen erschienen; daß sie aber in 3 Jahren 3 Auflagen erlebten, hatten sie sicherlich mehr Paul Lindaus harmlosem Kleinstädterbrief zu verdanken, welcher nachwies, daß Alles, was Ida Christen zu sagen wußte, von Heine schon viel früher und treffender gesagt sei.

Wir haben aus besseren Zeiten so reiche Schätze, daß wir die lyrischen Beiträge der Gegenwart daran geben können, wenn sie nicht wirklich vorzüglich sind.

Mit mehr Strenge und richtigerem Geschmack sind uns von Frauenhand Blumenlesen ausgewählt; diese Geschenke nehmen wir lieber und dankbarer an, als ebenso viele Bände eigener Gedichte.

Noch glücklicher bewährt sich das weibliche Talent der An- und Nachempfindung in den zahlreichen Uebersetzungen. Seit Karoline Schlegel vor hundert Jahren Shakespeare's „Romeo und Julia“ übertrug — es war der Anfang des klassischen Shakespeare, welchen Dorothea Tieck *) ihrem Vater vollenden half — haben Talvj ihre serbischen Volkslieder, Amalie von Imhof die Fridjofs-sage, beide Goethe gewidmet, nachgedichtet, Luise von Ploennies englische Dichter verdeutschte; aus allen lebenden Sprachen besitzen wir heute ähnliche Beiträge zur Weltlitteratur von Frauen.

*) Köpke, L. Tieck 2., S. 61. — Goedefe, Grundriß III., S. 23, nennt sie Agnes.

Brauchbar und zweckentsprechend mögen auch die „Volterabendlicherze“ von Lucie Ideler, der „Hauspoet“ von Charlotte von Franken und der „Neue Hauspoet“ von Gertrud Triepel sein für solche Kreise, welche genöthigt sind zu festlichen Gelegenheiten eine poetische Anleihe zu machen.

Epische Dichtungen, welche vor 40—50 Jahren noch mit Genuß gelesen wurden, läßt man heute im besten Falle eben gelten, ohne sich dafür zu erwärmen; Frauen zumal werden sich nicht leicht von der auf diesem Gebiet hergebrachten Romantik losmachen, die sie an Kinkel und Redwig lieb gewonnen haben; noch schlimmer ist es, wenn sie auf der breiten Heerstraße wandeln, auf der Julius Wolff mit verführerischen Liedern vorangeht. Daher haben wohl die vielen epischen Gedichte von Frauen ihren Platz mehr in Kürschners Litteratur-Kalender als auf unseren Büchertischen.

Dagegen finden Dichterinnen nicht selten auf der Bühne wohlverdienten Beifall. Siebt es auch kein großes Trauerspiel, kein bedeutendes Lustspiel von solchen, so haben doch die bürgerlichen Charakterdramen der Prinzessin Amalie von Sachsen, die Zugstücke der Charlotte Birch-Pfeiffer, die Lustspiele von Elise Henle und manches Andere mehr als ephemeres Leben. Freilich will es wenig sagen, wenn von 150 dramatischen Dichterinnen nur etwa 6% die Probe vor den Lampen ausgehalten haben. Jedenfalls lassen sich noch werthvolle mittlere Schauspiele und feinere Lustspiele von Frauen erwarten.

Ganz rathlos stehe ich nun dem Chaos von Romanen, Novellen und dem sonstigen Arsenal der Unterhaltungslitteratur gegenüber.

Ich fühlte mich geborgen, wenn ich ein für allemal von der Qualität so viel zu rühmen wüßte, wie von der Quantität. Aber leider stehen die Beiden in umgekehrtem Verhältniß zu einander.

Auch unsere Leihbibliotheken besitzen von Henriette Hanke, Fanny Tarnow, Luise Mühlbach, Amalie Schoppe nur immer einen Theil ihrer Werke, wenn auch die Titel ganze Seiten der Verzeichnisse füllen. Keine von diesen hat weniger als 100 Bände zusammengeschrieben. Nahezu ebenso stattlich sind die Leistungen

von Karoline Pichler, Fanny Lewald; von unseren Zeitgenossinnen können es Lola Kirchner, Auguste von der Decken und einige Andere zu derselben Anzahl bringen, wenn sie es nicht müde werden und es erleben; dazu haben sie ja aber alle Aussicht.

Man fragt sich unwillkürlich: woher nehmen diese behenden Arbeiterinnen die Zeit, welche zum Ersinnen, zum Ausarbeiten eines Kunstwerkes erforderlich zu sein scheint?

Wie es in älteren Zeiten herging, davon kann ich aus eigener Erfahrung Bescheid geben. In meiner Vaterstadt Dessau lebte in ihren alten Tagen Fanny Tarnow — damals noch ebenso schreiblustig wie in ihrer Jugend. Ich hatte das Vergnügen, meinem verehrten Lehrer Professor Lindner, dem Vorsteher der herzoglichen Bibliothek, beim Aussuchen und Ausgeben der gewünschten Bücher fremder Sprachen zur Hand zu gehen. Von Zeit zu Zeit brachte man einen Waschkorb voll Bücher, welche Fanny Tarnow als ausgebeutet zurückschickte; sobald dieser Korb erschien, winkte mir Lindner mit seinem boshaftesten Lächeln und übergab mir die neue Liste zur Besorgung; aus dem reichen Schätze alter französischer Romane und Memoiren, den die Dessauer Bibliothek besaß, suchte ich nun die lange Reihe heraus — deren Inhalt war es, aus welchem Fanny Tarnow ihren Honig sog.

So gründlich wie sie kann aber Luise Mühlbach ihr Quellenstudium unmöglich betrieben haben, sonst hätte sie nicht die Zeit gehabt, in 36 Jahren ca. 260 Bände meist historischer Romane zusammenzuschreiben; in guten Jahren hat sie durchschnittlich 8 Bände geliefert.

Schwerlich darf sich eine heutige Romanschreiberin eine so naive Praxis erlauben; um so mehr bewundere ich die rege Erfindungskraft und fingerfertige Gewandtheit Vieler. Nicht Aller! Gar Manche nimmt sich mehr Zeit und es ist dem Werke immer anzumerken, wenn mehr Ueberlegung darauf verwandt ist. Und wenn es der Dichterin dann auch nicht gelingt, Großes, Bewundernswerthes hervorzubringen, so fühlen wir uns doch von der Sauberkeit der Form und der Wohlordnung des Inhalts befriedigt.

Derartige Sorgfalt wurde früher häufiger bemerkt bei Dichterinnen, die weniger schnell schrieben, wie Henriette Paalzow,

oder von Natur bevorzugt waren, wie Fanny Lewald, oder einen kleinen Kreis beherrschten, wie Ottilie Wilbermuth.

Was den Inhalt dieser Romane betrifft, so ist er höchst mannigfaltig. Ich beginne mit den Tendenzromanen, deren Inhalt meist so gesalzen ist, daß er Aufsehen erregt.

Das war vor 42 Jahren der Fall, als „Eritis sicut Deus“ erschien, ein Roman, der alle Diskretion verleugnete, damit um jeden Preis die Religion vor der bösen Philosophie, besonders der schwäbischen geschützt werde. Man rieth damals auf hohe und niedere Personen als Verfasser, bis sich nach Jahren Elisabeth Ganz dazu bekannte; da sie später Hausmutter einer Bildungsanstalt für Kleinkinderpflegerinnen in Württemberg geworden ist, wird sie hoffentlich selbst das bedenkliche Machwerk bedauert haben.

Als vor 6 Jahren Bertha von Suttner ihren Appell an Fürsten und Völker richtete, lächelte man über den gutherzigen Einfall, daß Europa auf den Vorschlag einer Frau hin die Waffen niederlegen würde. Doch war an dieser Absicht weniger auszusetzen, als an gewissen Offenheiten, die gar nicht zur Sache erforderlich waren.

Wer sich an Verfehltem erbauen will, der nehme das „Verfehlte Leben“ von Hedwig Dohm zur Hand; es ist darin von einer unglücklichen Ehe die Rede, einem Thema, das unsere Dichterinnen — doch nicht sie allein — nicht müde werden zu erörtern, wenn gleich die Aussicht auf Erfolg nicht größer ist, als wenn man Weltfrieden predigt. Will man die Männer gefügiger, die Frauen vorsichtiger machen, so muß man wenigstens über etwas mehr Ethik und Psychologie verfügen.

Volkserzählungen von Frauen giebt es eine Menge; ob sie ihrer Absicht entsprechen, kann ich nicht beurtheilen. Die Arbeiterromane von Frau Bertha Neumann sind gewiß ebenso gut gemeint. Ausdrücklich für arme Dienstmädchen schreibt Rosalie Schönsließ.

Luiſe Mühlbach hat uns gelehrt, wie gefährlich der historische Roman werden kann; man findet so schwer das Ende und das muß die Mitte büßen. Doch hat das abschreckende Beispiel wohlthätig gewirkt; es ist besser geworden. In unserer Nähe

entstand z. B. „Die Abtissin von Herford“ von Frau du Feaur; Luise von François hat mit der „letzten Reckenburgerin“ viele Freunde gewonnen.

Der historische Roman soll nur über die Zeit hinwegtäuschen; auch in entfernte Räume, also gleichfalls in eine fremde Welt versetzen uns die Japanischen Romane und Novellen von Emma Brauns, Ergebnisse ihrer Reiseerfahrungen; Frieda von Bülow verwerthet ihre Kenntniß von Ostafrika zu dort spielenden Geschichten; „Die Missionsbraut“ von Helene Wachsmuth führt uns in die weitabgelegene Einöde einer Herrnhuter Kolonie Grönlands.

Höchst beliebt und gesucht scheint der Salonroman zu sein. Er bietet Gelegenheit zu den augenfälligsten Kontrasten: wirkliche und gemachte Bornehmheit, hohe Bildung und fade Blasirtheit, Ehrenhaftigkeit und Intrigue, vor Allem glänzendes Glend und elender Glanz, das sind Motive, die Einem in dieser Sphäre von selbst in den Schoß fallen. Und mit behaglichem Wohlgefallen spiegelt sich dann das bürgerliche Gemüth in dieser Welt des Scheins und denkt im Stillen: wir Wilde sind doch im Ganzen bessere Menschen, als die Helden Ossip Schubins.

Ueber mehr Phantasie, wärmere Einkleidung und eine reinere, treffendere Sprache verfügen Mite Kremnitz und Nataly von Eschstruth. Den Luxus der Wagnerschwärmerei erlauben sich die „Sonntagskinder“ von Frau von Bonin (Hans Werder); die Verfasserin enthusiasmiert sich aber darin nicht nur für den Baireuther Meister, sondern unnöthiger Weise auch für einige ihrer eigenen Geschöpfe.

Künstlerromane reizen überhaupt leicht zu außerordentlichen Anstrengungen; die Romankünstler besitzen neben dem selbstverständlichen Genie meist abnorme Charaktereigenschaften und verworrene Begriffe von Recht und Pflicht; daran scheitern sie dann häufig und man gönnt ihnen die Ruhe, zu welcher die Verfasserin sie geleitet. Leider ziehen sie nur meist auch Unschuldige mit in's Glend.

Wir gefällt „Thalia in der Sommerfrische“ darum besser als viele andere derartige Kunstwerke, weil Goswina v. Berlepich sich nicht auf Uebertreibungen eingelassen hat.

Jedenfalls treffen es diejenigen Frauen glücklicher, welche

sich weniger einseitige oder verwickelte Probleme wählen, wären es auch nur einfache Herzensgeschichten, wie sie Bertha Behrens aus dem Leben ihrer alten Freundin erzählt; es ist erfreulich zu sehen, wie weit sie doch über die unbehilfliche Manier der Marlitt hinausgekommen ist. Solchen Mittelgutes haben wir eine Fülle.

Einstimmig giebt man den Romanen und Erzählungen der Baronin Ebner von Eschenbach den Vorzug, worin gebildete Sprache und gediegener Inhalt sich vereinigen. Das Erstere trifft auch zu für die Erzählungen von Helene Böhlau; an ihrem Kompositionstalent ließe sich Manches aussetzen, noch mehr vielleicht an ihren ethischen Grundsätzen.

In den Namen Novelle kleidet sich so Verschiedenartiges, daß man es untereinander kaum vergleichen kann. (Södeke's *) hartes Urtheil über die Novelle und ihre Gefährdung der wirklichen Dichtkunst scheint nicht ganz unbegründet: „je mehr man sich in die Täuschung hineingewöhnte, daß die Novelle Kraft und Raum für alle Arten poetischer Elemente habe, desto weiter wurde der Kreis der poetischen Elemente gezogen, so daß zwischen der gewöhnlichen Alltäglichkeit und dem poetischen Vollgehalt des Lebens kaum noch eine Grenze fühlbar bleibt. Man findet die Novellenform bequem für Alles und Allen ist sie bequem; die Dichtung wird zur Prosa herabgezogen. Das geistvolle Gerede beginnt die geistvolle Behandlung zu verdrängen und so bezeichnet die Selbständigkeit der neuen Novelle vielmehr eine Stufe des Verfalles der Poesie, als eine neue förderliche Entwicklung derselben“.

Natürlich trifft dieser Vorwurf nicht solche Kabinetstücke, wie Paul Heyse sie gemalt hat, wohl aber eine große Anzahl von geringeren Novellen, besonders auch solche von Frauen. Und doch bestechen diese Genrebilder, wenn sie nur anmuthig eingekleidet sind; wenn sie auch keinen großen poetischen Genuß gewähren, so unterhalten sie wenigstens für den Augenblick. Von dieser liebenswürdigen Art sind die „Novellen“ der Frau von Bülow (Hans Arnold), mehr noch die von Helene Stöckl. Carmen Sylva verleiht ihren novellistischen Kleinigkeiten zuweilen ein romantisches Parfüm, an das wir kaum noch gewöhnt sind.

*) Grundriß III., S. 19.

Alles in Allem hat die Technik der Frauen auf dem Gebiete der Prosaerzählung sich derart vervollkommenet, daß man hinter so manchem männlichen Pseudonym kaum eine Frau vermuthet; ja ich glaube diesem Gebiete der weiblichen Dichtung ein noch günstigeres Prognostikon stellen zu dürfen als dem dramatischen.

Weniger will Frauen die Komposition von Märchen gelingen; die meisten sind erkünstelt und nur wenige haben sich so bewährt wie die Irrlichter von Marie Petersen. Mit vielen Märchen hat es dieselbe Bewandniß wie mit so manchem Liede: was für den Hausgebrauch genügte, zerrinnt vor der Kritik in Nichts.

Mit Freuden gehe ich zu den neugewonnenen Provinzen der Jugendlitteratur, des Haushalts, der Kochkunst, der Mode, der Handarbeiten und ähnlicher Beschäftigungen über; denn hier sind Frauen vollkommen in ihrem Element und haben bisher Vorzügliches geleistet. Ueberdies fällt hier die Konkurrenz mit den Männern größtentheils weg und es ist nur in der Ordnung, daß dieselbe überboten wird.

Unsere Kinder- und Jugendschriften stehen denen Englands nur in der Quantität nach; ich brauche nur an die Namen Thekla von Gumpert, Johanna Spyri, Klementine Beyrich, Klara Kron, Helene Stöckl zu erinnern; wie manches Kind, wie mancher Backfisch hat sich an deren Dichtungen über die Jahre der Unreife hinweggeholfen und in den Verstand hineingelesen. Agnes Willms und ihre Schwester Adelheid setzen die bescheidene Thätigkeit ihrer Mutter Ottilie Wildermuth auf derselben gemüthlichen Bahn fort. Die beliebteste von Allen nenne ich zuletzt: Elise Auerdieck, die Dichterin von „Karl und Marie“.

Ueber die Vorzüge der verschiedenen Haushaltungs- und Kochbücher sind natürlich die anwesenden Damen weit besser orientirt als Unserer. Ich bemerke nur, das Henriette Davidis die Bahn gebrochen hat und daß es für jede Himmelsgegend eigene Anleitungen giebt, die sich den provinziellen Bedingungen anpassen. So hat denn also Mitau und Dorpat, Riga und Petersburg je ein eigenes Kochbuch oder wohl auch deren zwei hervorgebracht.

Ganz gleiche Autorität können Frauen in Fragen der Mode

und der weiblichen Handarbeiten beanspruchen; dasselbe gilt für die Belehrung über konventionelles Betragen.

Willst du, was sich geziemt, genau erfahren,

So frage nur bei edlen Frauen an,
die besonders ihren Töchtern manchen guten Rath zu geben wissen. Das „Taschenbuch des guten Tons für die weibliche Jugend“ von Sophie Christ hat während eines Jahres drei Auflagen erlebt. „Der Beruf der Jungfrau“ von Henriette Davidis wird die Verfasserin noch lange überleben. Aehnlichen Zwecken dienen: „Die Sitten der guten Gesellschaft“ von Marie Kalm, „Der gute Ton“ von Hermine Schramm; für Oesterreicherinnen scheint: „Der vollendete Damenchic“ von Marianne von Murnhammer berechnet; und „Die elegante Hausfrau“, sowie „Das feine Dienstmädchen“ von Isa von der Lütt tragen ohne Zweifel dazu bei, Mißhelligkeiten zwischen den beiden Parteien vorzubeugen.

Auf ebenso wohlbekanntem Terrain bewegen sich hygienische Anweisungen, wie „Das Normalkind“ von Anna Woas, „Mutterpflicht und Kinderpflege“ von Adolfine Breithaupt, das „Buch der richtigen Ernährung Gesunder und Kranker“ von Marie Ernst.

Ungern dagegen beschäftigen sich Damen mit der wissenschaftlichen Erkenntniß der Natur, *) die doch im Laufe des Jahres so mannigfaltig zu ihnen spricht und für deren Schönheit sie offenen Sinn haben. Außer einigen botanischen Essays und einem zoologischen Versuche weiß ich nur das bekannte „Naturforscherischiff“ von Sophie Wörishöffer namhaft zu machen.

Ebenso wenig fühlen Frauen sich in der Weltgeschichte heimisch; der verschwindend kleinen Zahl hierher gehöriger Werke steht eine stattliche biographische Bibliothek gegenüber. Werthvoll sind die Studien der Lady Blennerhasset, z. B. Madame de Staël, Talleyrand; ferner die beiden Lebensbilder „Otto Magnus von Stackelberg“ und „Carmen Sylva“, die wir der Baronesse Natalie Stackelberg verdanken; sehr ansprechend sind die „Frauenbilder“ von Anna Freund; mit Wärme schildert die Fürstin Cleonore von Neuß den konservativen Vorkämpfer Adolf von Tadden-Triglass

*) Seitdem hat in Freiburg die Promotion der Gräfin Maria Linden auf Grund einer botanischen Abhandlung stattgefunden.

und die Gräfin Friederike Keden; Elpis Melena (Esperance von Schwarz) hat Garibaldi zweimal gerettet, in der Gefangenschaft gepflegt, den Verstorbenen aber in mehreren Bänden von „Mittheilungen“ verherrlicht.

Auch Lilly von Kretschmann hat sich durch die Denkwürdigkeiten der Baronin Gustedt (Jenny von Pappenheim) auf's Beste empfohlen, besonders der Goethe-Gemeinde.

Merkwürdiger Weise sind aber Selbstbiographien von Damen nicht häufig, sei es von Lebensabschnitten, wie die „Memoiren einer Diakonissin“ von Julie von Wöllworth, sei es des ganzen Lebenslaufs, wie die „Unpolitischen Erinnerungen einer alten Frau“ von Thekla von Gumpert.

Wo Frauen ihr feines Beobachtungstalent geltend machen können, auf Reisen sammeln sie gern Stoff zu Briefen und Tagebüchern. Entdecken sie gleich nichts Neues, so wissen sie doch dem Bekannten Interessantes abzusehen. Die Reiselitteratur ist so recht aus der subjektiven Anschauung, der Stimmung des Augenblicks hervorgegangen, der Frauen gern sich hingeben. Die fremde Umgebung, der Wechsel bunter Bilder und selbst unliebsame Ueberraschungen reizen den Blick und beleben die Feder. Fanny Lewald, Elpis Melena, Ferdinande von Brackel, Helene Böhlau, die Prinzessin Therese von Baiern, Martha Kumbauer können als Muster gelten neben vielen Anderen.

Thätiges Interesse für Litteratur- und Kulturgeschichte haben Frauen erst seit den letzten Dezennien bewiesen, ich kann es daher bei dieser Notiz bewenden lassen.

Neuer ist die musikalische Litteratur, denn die musikalischen Märchen von Elise Volko und die musikalischen Charakterköpfe von Marie Lipsius (La Mara) gehören einer früheren Epoche an; seitdem beschäftigt musikalische und litterarische Kritik gar manche Mitarbeiterin an Zeitschriften; der Kunstkritik fühlt sich sogar die erst zwanzigjährige Ella von Hutten gewachsen.

Daß Frauen die Redaktion von Zeitschriften leiten, habe ich schon das vorige Mal angedeutet; es sind nicht nur Hausfrauenzeitungen oder Jugendblätter, — diese sind freilich in der Mehrzahl — nein auch litterarische, pädagogische und soziale darunter. Wie

energisch die Letzteren der Männerwelt zu Leibe gehen, wird später zu erwähnen sein.

Frommen Sinn wird man bei Frauen verhältnißmäßig häufiger finden als bei Männern; der Frömmigkeit, der Religion gewidmete Schriften von Frauenhand wenige, am wenigsten von den Frauen, welche nach Emanzipation ringen. Eher können gewisse Volkserzählungen und manche populäre Unternehmungen hierher gerechnet werden.

Ganz selten mag Frauen das ernste Studium der Philosophie zusagen, wie der vorgenannten Emilie Wepler; die drei *) Doktoren der Philosophie weiblichen Geschlechts, die mir bekannt sind, dürften sich eines solchen kaum rühmen können. Susanne Rubinstein wenigstens hat sich zuviel zugetraut, als sie über „Selbsterlösung“, „Schicksalsbegriff“ zc. schrieb und ist einer vernichtenden Kritik anheimgefallen. Mehr Werth haben vielleicht die Untersuchungen von Helene Druskowiz über Zeitfragen. Ueber Fräulein Ella Mensch zu urtheilen sei dem Schluß vorbehalten.

Es wird in der That die höchste Zeit, daß ich schließe; so sehr ich mich bestrebe in gedrängten Worten von der Ausdehnung der Frauenlitteratur eine Vorstellung zu geben, so wenig habe ich Ihnen und mir genug thun können. Ja ich muß fürchten, daß die allzugroße Fülle des Materials auf engem Raume der Uebersichtlichkeit geschadet hat. Zu dieser Beforgniß gesellt sich die Bangigkeit, wenn ich nun die delikateste aller Fragen, die Frauenfrage berühren muß.

Schon vor 100 Jahren hat Mary Wollstonecraft die Frauenrechte in Anspruch genommen; aber ihre Stimme verhallte im Getöse der Revolution, die ja ohnehin die gesammten Menschenrechte proklamirte und damit auch die Frauen entfesselte.

Indessen ruhte seitdem die Bewegung weder in England noch in Deutschland gänzlich. Endlich fand die unklare Bemühung einen beredten Anwalt in John Stuart Mill, der 1869 in seiner „Hörigkeit der Frau“ die Forderungen etwa zu folgenden Punkten formulirte: 1. Befreiung der Frauen von der Unterdrückung durch

*) Eine wirkliche Gelehrte, die Gräfin Caetani-Lovatelli ist von der Universität Halle zum Ehrendoktor ernannt worden.

die Männer. 2. Versorgung lediger Frauen. 3. Zulassung der Frauen zum Universitätsstudium. 4. Lösbarkeit der Ehe. 5. Gleichheit der politischen Rechte.

Das sind Wünsche von sehr verschiedener Berechtigung; aber sie wurden von freiheitsdurstigen Frauen, die sich allzusehr zurückgesetzt fanden, als gleichwerthig hingegenommen und lebhaft verfochten.

Schon vor Stuart Mill hatte Luise Otto-Peters den „Allgemeinen deutschen Frauenverein“ und ihr Blatt „Neue Bahnen“ gegründet, „das Recht der Frauen auf Erwerb“ geltend gemacht; nun redeten und schrieben Frauen über ihre Rechte weit mehr, als sie verantworten konnten. Viele ereiferten sich für den Umsturz des Bestehenden und erweckten auch bei Ihresgleichen ein leicht begreifliches Unbehagen. Es gab keine böse Absicht, keine schnöde Willkür, die man den Männern seit Adam nicht nachgesagt oder wenigstens zugetraut hätte.

Verständige Leute konnten dieses Schelten und Heischen nur mit Kopfschütteln und Lächeln beantworten.

Bald beruhigte sich denn auch der Aufruhr wieder etwas und hat sich in Deutschland vielfach in segensreiche Strömungen ableiten lassen, da man statt des fernliegenden Zukunftsideals eine Thätigkeit gründete, zu welcher die Gegenwart gebieterisch aufrief!

Lina Morgenstern hat für die Berliner Volksküchen gearbeitet und geschrieben; Jenny Hirsch hat über die 25-jährige Thätigkeit des Lette-Vereins berichtet, der — auch schon vor Stuart Mill — zur Förderung der Erwerbsfähigkeit des weiblichen Geschlechts in's Leben gerufen war. Marie Loeper-Houffelle hat in der jungen Zeitschrift „Die Frau im gemeinnützigen Leben“ die Resultate des Badischen Frauenvereins mitgetheilt, Helene Lange hat Realkurse für Mädchen eröffnet.

Frauen haben also Punkt 2 zu verwirklichen gesucht, haben verwahrloster Kinder sich angenommen, schwächlichen Mädchen in Ferienkolonien Gelegenheit gegeben sich zu erholen, Mädchenhorte für Erziehung und Unterricht gegründet, die Beschäftigungskreise der Frauen erweitert, die Verwendung der Frauenarbeit befürwortet, kurz in jeder Weise zu helfen gesucht solchen, die sich

bisher nicht hatten helfen können. Auch verbanden sie sich mit der inneren Mission und unternahmen es, Verirrte zu retten, Gefunkene heraufzuziehen. So lenkten die Gemäßigten und Praktischen auf Bahnen ein, wo sie mit den Männern Hand in Hand gehen konnten.

Doch würde man irren, wollte man glauben, der Sturm sei vorüber, das Gewitter habe sich verzogen. Luise Otto-Peters, Luise Büchner, Hedwig Dohm haben Geister heraufbeschworen, die sich nicht so leicht bannen lassen.

Wie diese Schwärmerinnen sich die anderen Punkte der Frauenfrage zu erfüllen gedenken, davon nur zwei Proben neuesten Datums, welche beweisen, daß die elektrische Spannung es an Blitz und Donner noch nicht fehlen läßt.

In ihrem jüngst erschienenen „Entthronten Amor“ läßt Fräulein Lisa Weise (Liz-Blanc) Minerva zu Amor sprechen: „Das Weib war Sklavin, als der Mann dich zum Gott seiner Liebe erhob — die selbst denkenden, gemüthstiefen Zukunftsfrauen werden dich entthronen. Sie wollen treue, geachtete Kameraden, die ebenbürtigen Gefährten des erwählten Geliebten sein; sehende, tiefsittliche und geistig hohe Liebe wird beide Geschlechter verbinden und eine edlere Verkörperung als du wird ihre bessere Liebe idealisiren.“

Das klingt nicht sehr schmeichelhaft für die bisherigen Frauen; überdies was hat Minerva je mit Amor für Erfahrungen gemacht? Hätte derselbe endlich nicht erwidern können, er heiße eigentlich Eros und ihm sei schon vor mehr als 2000 Jahren in Platons Gastmahl die von Fräulein Weise angewiesene Rolle von Sokrates zugetheilt worden?

Fräulein Ella Mensch*) aber hat, eine neue Deborah, das stolze Bewußtsein, „bereits im Geiste auftauchen“ zu sehen: das „Neuland“, das Eldorado der Freiheit, aus dem jedes Vorurtheil Kanaans streng vertilgt ist. Seit die Freilandexpedition des Dr. Herzka an ihrer eigenen Unmöglichkeit so kläglich gescheitert ist, muß man für solche Entdeckungsreisen ernstlich besorgt sein. Und auf wie hohen Stelzen geht Fräulein E. Mensch einher!

*) E. Mensch, Neuland. Stuttgart 1892.

„Nachdem *) die Vernichtungsschlacht ausgetobt, theilen sich die Wolken, aus den wogenden Nebelmassen steigt, von der Sonne geküßt, die neue Erde hervor“. Diese Manier nennt man „die Moderne“.

Ich will nur noch verrathen, daß das immer noch die alte Sonne Homers sein soll. — Fräulein E. Mensch meint freilich, der bekannte Pentameter **) am Schluß des „Spaziergangs“ sei von Hölderlin — daß aber auf der neuen Erde ein Pantheon sich erheben wird, in welchem neue Götter auf höheren Postamenten stehen; Heine führt den Reigen — ein sonderbarer Jupiter — es folgen Ibsen, Björnson, Zola, Giacosa, Dostojewski, Sudermann u. A.; selbst Tovarje wird zugelassen. Unerklärlich bleibt es, wie Carmen Sylva in diese Gesellschaft geräth; diese Königin wird es, fürchte ich, ablehnen als einziges weibliches Wesen in diesem Olymp zu herrschen.

Doch ich will nicht länger bei dem müßigen Geschwäg des wunderlichen Buches verweilen, will nicht mit einem Mißklang endigen. Das wäre aber der Fall, wenn ich mit Iphigenie spräche: Der Frauen Schicksal ist beklagenswerth.

Auch hat eine Frau vor solchen Verirrungen bereits gewarnt; die Rigenserin Laura Mohr (Marholm) ***) weist an lebenden Beispielen nach, daß zwei Künstlerinnen, drei Dichterinnen und eine Professorin der Mathematik trotz aller Ideen, trotz aller Erfolge frank, theilweise zu Grunde gehen an dem inneren Zwiespalt, der durch die Frauenfrage in die Welt gekommen ist. Wie auf einen wüsten Traum wird die künftige Zeit auf solche selbstgeschaffene Leiden zurückschauen.

*) E. Mensch, Neuland, S. 342.

**) E. Mensch, Neuland, S. 48, heißt es: „Die Sonne Homers, siehe, sie leuchtet auch uns!“ „Gewiß, wir haben ein Recht, diese Worte dem Dichter des „Hyperion“ nachzusprechen.“ — Hat die Dame wirklich Schiller für den Verfasser des „Hyperion“ gehalten? Dann hätte vielleicht Hölderlin die „Götter Griechenlands“ gedichtet? Uebrigens sagt Schiller „lächelt“, nicht „leuchtet“.

***) Laura Marholm, Das Buch der Frauen 1895. — Als Frau hatte sie das volle Recht, auf das Wesen und das Bedürfniß ihres Geschlechts nachdrücklich hinzuweisen und in der Hauptsache hat sie eben Recht. Leider beeinträchtigt sie das durch sichtliche Ueberschätzung ihrer Heldinnen, durch sprachliche Willkür und stilistische Manier.

Was am Streben der Frauen unserer Tage naturgemäß und was erreichbar ist, läßt sich am besten erkennen, wenn man in die Vergangenheit zurückblickt und sich vergegenwärtigt, was einstmals Frauen mit weniger Hast und mehr Glück gelungen ist.

Gerade in demselben Maße werden auch die kommenden Jahrhunderte ihnen gewähren, was sie verdient haben: Huldigung jeder Größe und Schönheit, Liebe jeder Liebenswürdigkeit, Dankbarkeit jedem Verdienste, Erfolg jeder redlichen Bemühung.



Das am Ende der Frauen unserer Tage vorfinden
ist wohl zweifellos die beste Erkenntnis, wenn man
in die Vergangenheit zurückblickt und sich vergegenwärtigt, was
einmal Frauen mit welcher Sorgfalt und nicht gleich gelassen
in denselben Weise werden auch die künftigen
Frauen werden ihnen geistig, was sie verdienen haben, die Bildung
der Frauen und Schicksal, wie jeder Wissenschaftler
darüber beim Verdienste, Erfolg jeder rechtlichen Bestimmung.

**Separatabdruck**

aus der „Baltischen Monatschrift“ 1896.